Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 182 (2014)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

44/2014 • 30. OKTOBER • 182. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

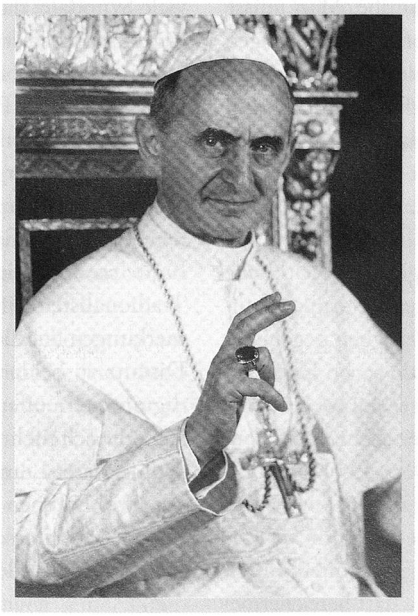
617 PAUL VI. SELIG
618 BISCHOFSSYNODE
619 VERFOLGTE CHRISTEN
621 WORTMELDUNGEN
625 KIPA-WOCHE
633 DOKUMENTATION
636 AMTLICHER TEIL

PAUL VI. SELIGGESPROCHEN

Knapp sechs Monate nach der Doppel-Heiligsprechung von Johannes XXII. und Johannes Paul II. wurde am 19. Oktober 2014 nun Paul VI. seliggesprochen. Da fragen manche Katholiken: Ist das nicht zu viel des Guten? Warum diese Aufwertung dreier Päpste in so schneller Folge?

Andre hingegen wundern sich, dass Rom am Ende einer Synode über Familie, Ehe, Sexualität, bei der etliche Teilnehmer das von Paul VI. (in der Enzyklika «Humanae vitae») formulierte «Nein zur künstlichen Empfängnisverhütung» als realitätsfern und unpraktikabel bezeichneten, ausgerechnet diesen Pontifex zur Ehre der Altäre erhebt.

Doch Papst Franziskus hält diese Einwände für unwichtig im Vergleich zu den zweifellos evidenten positiven Seiten in der Person und im Pontifikat Giovanni Battista Montinis. Dass Paul VI. die für einen Seligen und Heiligen unerlässlichen christlichen Tugenden «in heroischem Ausmass» besass, steht ebenso fest wie der Umstand, dass ihm der Vatikan ein «miracolo», konkret: die wundersame Heilung eines Fötus, also eines noch nicht geborenen Kindes, zuschreibt.



Aber Franziskus betrieb die Beatifikation von Papst Paul vor allem aus drei kirchenpolitischen Gründen: Der Montini-Papst hat das Konzil vollendet, ja er hat es gegen alle Widerstände «gerettet», er schuf 1965 die Bischofssynode als ständige Einrichtung, und er gab durch seine Pilgerreisen wichtige Anstösse für die Ökumene. Also gewiss bedeutsame, folgenreiche Leistungen, die Franziskus denn auch in seiner Predigt zur feierlichen Beatifikation gebührend würdigte. Zum Zeichen seiner vollen Zustimmung erinnerte er an die Worte, mit denen Paul VI. seinerzeit die Bischofssynode errichtete: Es gilt, Wege und Methoden zu suchen, um die Kirche den Notwendigkeiten unserer Tage sowie den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen anzupassen.

Im Blick auf diesen «grossen Steuermann des Konzils», diesen tapferen, mutigen Christen und unermüdlichen Apostel könne man heute nur sagen: «Danke, unser geliebter Papst Paul VI., danke für dein demütiges und prophetisches Zeugnis der Liebe zu Christus und seiner Kirche.»

Weil Paul VI. im Schatten seiner grossen Vorgänger und Nachfolger steht, hat man ihn oft einen «vergessenen Papst» genannt – just so ist ja auch die von Prof. Jörg Ernesti geschriebene beste Biografie Montinis überschrieben. Durch die Seligsprechung wird dieser Pontifex, wenigstens ein Stück weit, aus der Vergessenheit herausgeholt.

Bernhard Müller-Hülsebusch

GEGEN INDIVIDUALISMUS UND EGOISMUS

BISCHOFS-SYNODE

Mit einem Loblied auf die Familie und dem Versprechen, sich intensiver als bisher um Paare in Krise zu kümmern, endete die Bischofssynode im Vatikan zum Thema «Ehe und Familie». «Das Schlussdokument ermutigt zu einer neuen, besseren Familienpastoral. Aber ein paar ‹heisse Eisen› beschäftigen uns intensiv weiter.» So nahmen dieser Tage mehrere italienische Bischöfe zum Ausgang der Synode über Ehe und Familie Stellung. In der Tat hatte die von Papst Franziskus gewünschte Kirchenversammlung am 18. Oktober die umfangreiche «Relatio Sinodi» verabschiedet, in der es heisst: Trotz vieler Krisensignale bleiben sowohl die Institution Ehe als solche wie auch der Wunsch nach einer Familie präsent – als ein «Gegengift gegen Individualismus und Egoismus». Die Kirche ist nicht nur berufen, junge Paare auf ihrem Weg zu begleiten und «ihre Sehnsucht nach Gott» zu stärken, sondern sie soll sich auch mehr als bisher um «Ehepaare in Krise» und alle damit zusammenhängenden Probleme (etwa um die Kinder dieser Paare) kümmern.

Streitfragen

Bei den Streitfragen «Kommunion auch für wiederverheiratete Geschiedene?» und «Wie steht die Kirche zu Homosexuellen?» waren sich die 250 Synodalen uneins. Diese heiklen Probleme, hiess es, müssen weiter untersucht und «vertieft» werden. Aber gehen wir der Reihe nach. Der Schlussbericht nennt zunächst die Adressaten: «Die um den Papst gescharte Synode der Bischöfe richtet ihre Gedanken an alle Familien der Welt mitsamt ihren Freuden, ihren Mühen und ihren Hoffnungen.» Gerade in einer von Egoismus und Hedonismus geprägten Zeit, heisst es, zeigen sich im Gegensatz zu diesen negativen Tendenzen die grossen Werte der christlichen Ehe und Familie. Man müsse die Menschen in ihrer konkreten, oft sehr schwierigen Lebenssituation annehmen und sie ermutigen, sich – auch wenn sie gescheitert sind – weiterhin als Teil der Kirche zu verstehen. «Zur christlichen Botschaft gehört immer auch Barmherzigkeit und Wahrheit.»

Das Hauptinteresse vieler Katholiken im Blick auf die mit Spannung verfolgte Familiensynode galt der Frage, inwieweit die Amtsträger der Weltkirche den von Papst Franziskus geforderten Reformkurs unterstützen. Im Fokus dabei: das Verhalten gegenüber nur zivil, nicht vor dem Altar geschlossenen Ehen, gegenüber Paaren ohne Trauschein, gegenüber Geschiedenen – und gegenüber Homosexuellen. Der vom ungarischen Kardinal Peter Erdö vorgelegte Halbzeitbericht der Synode signalisierte, ganz im Sinne von Franziskus, in diesen Punkten eine erstaunliche «Offenheit». Homosexuelle, hiess es sogar, könnten «durch ihre Gaben die christliche Gemeinschaft bereichern».

Widerstand

Kaum wurde am Abend des 18. Oktober das Schlussdokument publik, verglich man es folglich mit dem Halbzeitbericht. Resultat: Die «Relatio Sinodi» ist, was die genannten «heissen Eisen» betrifft, wesentlich vorsichtiger. Denn den Tradionalisten bei der Synode ging Kardinal Erdös Text entschieden zu weit; sie mauerten, polemisierten – und erreichten in den brisantesten Fragen eine konservative Wendung.

Konkret zeigt sich dies daran, dass von den 62 Punkten des Schlussdokumentes 59 mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit angenommen wurden, drei jedoch nicht genügend Ja-Stimmen erhielten und somit abgeschmettert wurden. So der Paragraf 52, der – trotz dem Bestehen auf der Unauflöslichkeit einer religiös geschlossenen Ehe – die Möglichkeit der «Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene» vorsah. Keine Zweidrittelsmehrheit erreichte auch das Votum beim Paragrafen 53, der eine zwar nicht sakramentale, aber «spirituelle Kommunion» für bloss Zusammenlebende und für Geschiedene erwog. Ebenso wenig kam der Punkt 55, der betont freundliche Worte über die Homosexuellen enthielt, zu so vielen Stimmen. Zu diesen Themen besagt die «Relatio Sinodi» nun, – wie erwähnt –, dass man sie noch vertiefen muss.

Trotzdem positive Gesamtbilanz

Der Umstand, dass man in den wohl heikelsten Punkten der breiten Themenpalette keine Zweidrittelmehrheit fand, bewirkte in den säkularen (laizistischen) Medien ein rundum negatives Urteil über die Synode. «Doch keine Revolution, die vielfach erwartete Öffnung blieb aus: ein scharfes Bremsmanöver für Franzikus», hiess es. Demgegenüber zogen viele Synodale, darunter auch der Schweizer Bischof Markus Büchel, trotz der erwähnten Abstriche eine positive Gesamtbilanz. Und das ist auch richtig so, fanden doch alle Punkte eine Mehrheit unter den Bischöfen, auch wenn es bei den genannten drei Punkten nicht zu einer Zweidrittelmehrheit reichte.

Papst Franziskus dankte in seiner Schlussrede den Synodalen für ihr grosses Engagement. Dann fügte er, im Blick auf die Kontroverse zwischen Tradionalisten und Progressiven, überraschende Bemerkungen an, die den Schluss zulassen, dass er klar Distanz zu beiden Lagern halten will. Und er kündigte weitere offene Debatten an. Im gleichem Sinn äusserte sich nicht zuletzt der Pressechef des Heiligen Stuhls, Pater Lombardi, SJ: «Da die Familiensynode auf zwei Etappen angelegt ist, dient das jetzt verabschiedete Schlussdokument als exzellente Basis für die nächste Runde im Oktober 2015.»

Bernhard Müller-Hülsebusch

Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, seit vielen Jahren Korrespondent von deutschen und schweizerischen Medien in Rom und Buchautor, beschäftigt sich neuerdings vor allem mit Themen rund um den Vatikan.

AUS TIEFER NOT

BERICHT

Die Christen in Syrien und im Irak fliehen, zusammen mit Menschen anderer Minderheiten wie den Jesiden und den Aleviten vor der Bedrohung der brutalen Kämpfer des Islamischen Staates IS. Ein Genozid steht im Raum, und Millionen Flüchtlinge leiden zurzeit im Mittleren Osten. Eine junge Frau und zwei Männer berichten hier, wie sie zurzeit die Situation erleben. Sie wohnen seit längerem in der Schweiz. Ihre Familien, Freunde und Bekannten aber leben teilweise unter dem Terror der IS oder sind auf der Flucht.

M.K.* hat mütterlicherseits Verwandte im Irak. Er weiss nicht, wie es ihnen geht, denn er kann sie per Telefon nicht erreichen. «Wo sind sie? Wie geht es ihnen?», fragt er verzweifelt. Man habe ein Massengrab in dem Dorf gefunden, wo ein Teil der Familie lebt …, der gestandene Mann schweigt und kämpft um Fassung. Die ganze Situation sei bitter. «Ich informiere mich täglich im Fernsehen, Internet, durch Zeitungsartikel und Quellen der Jesiden in Europa und fühle mich schrecklich hilflos.» Diana Adlun-Sezer bekommt via Internet zwar «viel von der Situation mit. Ich fühle aber einen grossen Schmerz, da man so wenig von hier aus helfen und tun kann». Die junge Juristin hat keine Nahestehenden im kritischen Gebiet, doch die Situation beschäftigt sie sehr.

Wissen und nicht helfen können

Pater Jacub* erzählt: «Im Moment ist es sehr schwierig, Kontakt zu den Glaubensgeschwistern und Angehörigen in Syrien zu halten. Die Situation wird jeden Tag schlimmer, wie ich gehört habe. Die Christen werden gezielt getötet und aus ihrem Land vertrieben. Das tägliche Leid ist erschreckend, es gibt Hinrichtungen, Kreuzigungen, auch Vergewaltigungen gehören zur täglichen Praxis der IS.» Der islamistische Terror nehme im ganzen arabischen Raum zu und werde immer brutaler. Die Christen, Jesiden und Aleviten in der Schweiz, die aus diesem Gebiet kommen, sind schockiert und ohnmächtig angesichts des Terrors der IS und der Verfolgung. «Diese Gruppen wollen eine islamistische Weltreligion errichten und die Scharia durchsetzen. Sie wollen das osmanische Reich wieder errichten. Wenn das gelingt, machen sie im Westen weiter», befürchtet der Pater.

Der Westen habe das lange – vielleicht zu lange – nicht ernst genommen. Man müsse jetzt dagegen vorgehen, bevor es «zu spät ist». Und er erinnert an den Genozid an den Armeniern 1915. Der Blick auf diese brutale Verfolgung wird von syrischen Christen immer wieder genannt, sie sehen klar die Parallelen. Auch die Jesiden wurden bereits früher in der Region verfolgt, M.K. erinnert daran, dass es auch 1993/94 Massaker an Gläubigen seiner Glaubensgemeinschaft gegeben habe – auch einer seiner Onkel und ein Cousin wurden ermordet. «Wir leben schon lange mit der Angst, wir mussten uns immer wieder verstecken», sagt er. Und berichtet, wie seine Mutter das Abendgebet als Schutzmauer gegen die Angst der Kinder einsetzte.

Glaube als Hilfe

Was bedeuten für die Befragten ihre Glaubensgemeinschaften? Für alle ist es ein wichtiger Ort der Gemeinschaft. «Ich besuche die Kirche regelmässig, da mir der Glaube sehr viel bedeutet, mir viel Kraft gibt. Die Kirche ist auch für unsere Volk wichtig – gerade als Volk ohne eigenes Land – und schenkt Zusammenhalt», sagt Diana Adlun-Sezer. Auch M.K. findet hier Geborgenheit – besonders, weil es in der Schweiz nur wenige Jesiden gibt, sind ihm Gebet und Gottesdienste wichtig, um sich nicht allein zu fühlen.

Welche Hilfe wünschen sich Adlun-Sezer, M.K., und Pater Jacub von den Schweizer Kirchen? «Dass sie für ihre Brüder und Schwestern, die um ihr Leben fürchten, mehr beten. Und sich für sie einsetzen. Und natürlich brauchen sie finanzielle Unterstützung», zählt der Pater auf. Mit Nachdruck appelliert er: «Die Christen im Mittleren Osten müssen geschützt werden. Die humanitäre Hilfe ist dringend nötig, und sie muss schnell geleistet werden.» Auch M.K. verweist auf Spenden und humanitäre Hilfe. Ausserdem gebe es nun viele Waisenkinder – hier wünscht er sich die Möglichkeit, dass man diese auch in der Schweiz adoptieren könnte. Waffen brauche man jetzt ebenfalls in den bedrohten Gebieten, um sich verteidigen zu können gegen die Barbarei. «Und die Muslime müssen – auch in der Schweiz – Farbe bekennen, ob sie den IS ablehnen oder nicht.» Er berichtet, dass im Zürcher Weinland ein Imam in einer Moschee den Terror lobe; hier sei eine klare juristische Reaktion gefragt. Er fordert aber auch, mehr Dialog mit dem Islam, damit die gegenseitigen

Christiane Faschon
Sekretariat AGCK
Nollenstrasse 3
8572 Berg
info@agck.ch

Die Religionspädagogin Christiane Faschon ist Generalsekretärin der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen in der Schweiz (AGCK) und Fachjournalistin.

Einige Daten zu den Befragten

Pater Jacub* ist in der Türkei geboren. Er lebt seit 28 Jahren in der Schweiz und hat hier auch teilweise studiert.
M.K.* ist Kurde und Jeside, um die 50 Jahre alt. Er arbeitet in sozialen Einrichtungen. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.
Diana Adlun-Sezer ist 1989 in der Schweiz geboren, angehende Anwältin und lebt in Bern. Sie ist verheiratet und syrisch-orthodox.
Zur syrisch-orthodoxen Gemeinde in der Schweiz gehören 1500 Familien, vor allem in den Kantonen St. Gallen, Aargau sowie in der Zentralschweiz und im Tessin.
*Name geändert. Der Geistliche befürchtet Druck auf seine Verwandten im Mittleren Osten, ebenso die zweite Person.

BERICHT

Vorurteile abgebaut werden. «Im Garten gibt es doch viele Blumen, auch kleine. Sie sind alle schön. Im Garten der Religionen sollte das Gleiche gelten, alle sollen ihren Raum erhalten», sagt er.

Klare Grenzen ziehen – aufeinander zugehen

«Verständnis allein genügt nicht. Man sollte mehr Kirchen und weniger Moscheen in der Schweiz bauen. Warum in einem christlichen Land den Islam vergrössern, wenn in der Türkei, Syrien usw. das Umgekehrte passiert und Kirchen zerstört werden?», meint dagegen die junge Frau. Im Zuge der Vorbereitung des nationalen Gottesdienstes der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und der Schweizerischen Evangelischen Allianz für die Verfolgten am 7. September 2014 in Bern formulierten syrische Christen mir gegenüber immer wieder Vorbehalte gegen den Islam und erinnerten an Verfolgung und Gewalt. Den nationalen Gottesdienst (der sehr gut besucht war) loben alle – es habe einen Raum des Verständnisses gegeben, das Leid sei gesehen und anerkannt worden. «Hier wurde Anteilnahme gezeigt; und es wurde gezeigt, dass mehr Leute betroffen sind als man denkt», so die Juristin.

Etwas, was nicht selbstverständlich ist – nach einigem Zögern berichten Betroffene, dass sie sich oft von Schweizerinnen und Schweizern nicht ganz ernst genommen fühlen. Diese hätten Jahrhunderte ohne Krieg leben dürfen und daher – Gott sei Dank – nicht viel Erfahrung mit solchen Situationen. Da mangele es dann nicht selten an Einfühlungsvermögen und Mitgefühl. Es reiche doch, dass man zuhöre, nachfrage. Und die Ohnmacht miteinander teile. M.K. betont dazu, dass er gerne in Kirchgemeinden und Pfarreien über seinen Glauben – den hier wenige Menschen kennen – berichte, aber auch über die Situation im Mittleren Osten. Die Kämpfer des IS bezeichnet er dabei immer wieder als «nicht mehr menschlich».

Die Schweizer Bischofskonferenz: Stellung beziehen

Hatte Anfang September die Schweizer Bischofskonferenz die Verantwortlichen der muslimischen Verbände aufgefordert, sich klar vom Terror zu distanzieren, richteten sie Mitte September eine Botschaft an die «Lieben muslimischen Freunde». Die Arbeitsgruppe «Islam» (AGI) der Schweizer Bischofskonferenz betonte: «Es ist uns ein wichtiges Anliegen, heute diese Botschaft an Sie zu richten (...). Die dramatische Situation in verschiedenen Ländern im östlichen Mittelmeerraum drängt uns zu dieser Botschaft. Die in erster Linie betroffenen Opfer des Terrorismus in dieser Region sind die Muslime. Viele unter ihnen sind und bleiben solidarisch mit den Landsleuten, welche einer anderen Religion angehören. Sie alle – ob Christen, Muslime oder Andersgläubige – leiden unter den Blutbädern und Gewalttaten, die sie dazu zwingen, ihr Land und ihre zerstörten Häuser zu verlassen.»

Die AGI drückt «tiefen Schmerz» und «entschiedene Ablehnung solcher Handlungen» aus und zeigt sich «über die Zerstörung des zum Teil tausendjährigen historischen, kulturellen und religiösen Erbes in Syrien und Irak schockiert». Es bestehe die Gefahr, dass der Islamische Staat mit dem Islam gleichgesetzt werde und die Angst «vor dem Anderen» schürt. «Die AGI ist fest davon überzeugt, dass Sie als Gläubige einer Religion der Mitte für einen aufrichtigen Dialog und eine verbindliche Zusammenarbeit offen sind und bleiben, um einen Beitrag zum friedlichen Zusammensein in einer offenen Gesellschaft zu leisten – etwas, was im Nahen und Mittleren Osten so sehnlichst gewünscht wird.»

Für die Flüchtlinge eintreten

Nach offiziellen Angaben der Uno sind allein in Syrien 200 000 Tote zu beklagen – wobei von einer hohen Dunkelziffer auszugehen ist. Die UN beklagte zudem lange eine «internationale Lähmung», die Mörder und Folterer ermutige. Neun Millionen Menschen sind auf der Flucht. Um den 10. September 2014 lebten nach Angaben des Bürgermeisters 1,7 Millionen Flüchtlinge, die vor dem IS geflüchtet sind, in Erbil. Die UN versorgt eine halbe Million. Und: Erst Bilder von Flüchtlingen in den Bergen ohne Wasser und Nahrung machten Druck auf Regierungen. Filme von Journalisten aus Helikoptern, die Lebensmittel abwarfen und auf dem Rückweg Kinder und alte Menschen mitnahmen, verstärkten diesen und führten dazu, dass Regierungen nun handeln.

Neben den Christen flüchten Jesiden, Aleviten und andere Minderheiten. Dazu steht der Winter vor der Tür. Die Situation verschärft sich weiter. Die Vertriebenen flüchten teilweise übers Mittelmeer. In Europa leben immer mehr Flüchtlinge aus Syrien; die in der Schweiz Lebenden schätzt der Pater zur Zeit auf einige hundert. Die syrisch-orthodoxe Gemeinde hat zu einigen Kontakt.

Die Anzahl der Flüchtlinge wird weiter massiv steigen. Hilfe – inklusive Geld – wird dringlich gebraucht.

Christiane Faschon

Hilfe
Caritas Schweiz leistet Nothilfe vor Ort. Die Glückskette unterstützt die Nothilfe-Projekte der Caritas. Spenden auf Konto 60–7000–4, Vermerk Irak oder Syrien.

Medien und IS
Der IS benutzt die Medien geschickt: Bilder von Hinrichtungen von Geiseln verbreiten auch im Westen Angst, werben aber auch junge Männer (und Frauen) aus dem Westen an. Die Bilder der Kämpfer stammen praktisch durchgängig aus IS-Propaganda-Videos. In den Redaktionen wird zunehmend diskutiert, ob man die Videos/Bilder noch publizieren dürfe. Die sozialen Netzwerke Facebook, Twitter und Youtube versuchen wenig erfolgreich, die sadistischen Bilder einzudämmen.

VADEMECUM!

Zur Rolle von staatskirchenrechtlichen Körperschaften

WORTMELDUNG

Debatten und Abstimmungen gehören nicht nur zum regulären Leben der staatskirchenrechtlichen Körperschaften in der Schweiz. Immer wieder gibt es auch Debatten und Abstimmungen über das staatskirchenrechtliche System selbst oder, wie man heute zu sagen lernt, über das Religionsrecht. Es gehört zu den Stärken des Schweizer Systems, dass es die verschiedenen Religionen nicht einer totalen Gleichschaltung unterwirft, sondern im Rahmen der föderalen Struktur der Eidgenossenschaft und mit einem guten Blick auf die aktuelle Situation und die Geschichte der verschiedenen Bekenntnisse eine gewisse Vielfalt von Lösungen ermöglicht. Aristoteles wäre stolz, denn Gerechtigkeit gibt jedem das Seine, nicht das Gleiche, auch wenn wir heute vor lauter postmoderner «Egalité» das manchmal verdrängen.

Evolutionen und Diskussionen

Niemand kann bestreiten, dass die religiöse Landschaft in der Schweiz in Bewegung ist und dass sich daraus auch rechtlicher Anpassungsbedarf ergibt. Anpassungen sollten nicht nur darauf zielen, die rechtlichen Regelungen inhaltlich zu optimieren, sondern auch ihre Plausibilität, bei Katholiken und Nichtkatholiken, zu gewährleisten, in der Schweiz und darüber hinaus. Die rechtlichen Regelungen über die Eidgenossenschaft hinaus plausibel zu machen, ist für die römisch-katholische Kirche in der Schweiz doppelt wichtig: zum einen, weil die Schweizer Diözesen zur Universalkirche gehören, zum anderen wegen der hohen Zahl von ausländischen Katholiken, die in die Schweiz kommen und oft hier eine neue Heimat finden. Als eines der Ergebnisse des letzten Ad-limina-Besuchs der Schweizer Bischöfe, begonnen bei Johannes Paul II. und abgeschlossen bei Benedikt XVI., fand im Jahre 2008 in Lugano eine grosse Konferenz zum Thema «Katholische Kirche und Staat in der Schweiz» statt.[1] Diese Tagung gab einen wichtigen Impuls zu einer bis heute fortgeführten öffentlichen Debatte. Die im Mai 2014 in Zürich durchgeführte Volksabstimmung über die Kirchensteuerpflicht juristischer Personen bestätigt, dass diese Thematik weite Teile der Gesellschaft interessiert.

Schon 2009 hat die Schweizer Bischofskonferenz in Absprache mit dem Heiligen Stuhl die Fachkommission Kirche und Staat in der Schweiz (FAKO) ins Leben gerufen, um die aktuelle rechtliche Lage genau zu studieren und Lösungsvorschläge für die Weiterentwicklung des geltenden Rechts zu erarbeiten. Vor einigen Monaten erschien das «Vademecum für die Zusammenarbeit von katholischer Kirche und staatskirchenrechtlichen Körperschaften in der Schweiz», das die Ergebnisse dieser Fachkommission komprimiert darstellt und das sich die Schweizer Bischofskonferenz ausdrücklich zu eigen gemacht hat.[2] Nunmehr ist auch ein Band erschienen, der die gesamte Arbeit der FAKO in wissenschaftlicher Weise dokumentiert.[3]

Wie die ersten Reaktionen auf die Veröffentlichung des Vademecum und der Gesamtdokumen-

Msgr. Dr. Hans Feichtinger, früher für die römische Glaubenskongregation tätig, arbeitet an einer philosophischen Dissertation und verwaltet die Pfarrei St George's in Ottawa (Kanada).

[1] Libero Gerosa hat die Tagungsakten in drei Sprachen veröffentlicht: Chiesa cattolica e Stato in Svizzera: atti del Convegno della Conferenza dei vescovi svizzeri, Lugano, 3–4 novembre 2008 ([EUPress FTL] Lugano/[A. Dadò] Locarno 2009); Katholische Kirche und Staat in der Schweiz (= Kirchenrechtliche Bibliothek 14) ([LIT-Verlag] Wien-Zürich-Berlin-Münster 2010); Église catholique et état en Suisse (= Freiburger Veröffentlichungen zum Religionsrecht 25) ([Schulthess] Genève-Zurich-Bâle 2010).

[2] Text online unter http://www.bischoefe.ch/dokumente/anordnungen/vademecum.

[3] Libero Gerosa (Hrsg.): Staatskirchenrechtliche Körperschaften im Dienst an der kirchlichen Sendung der Katholischen Kirche in der Schweiz (= Kirchenrechtliche Bibliothek 15) ([LIT-Verlag] Münster 2014). Siehe auch die Statements bei der Buchvorstellung am 25. Juni 2014 in Freiburg i. Ue. unter http://www.bischoefe.ch/dokumente/communiques/studie-ueber-das-verhaeltnis-von-kirche-und-staat-in-der-schweiz.

Wortmeldung und Dokumentation

Im Folgenden drucken wir eine Wortmeldung von Msgr. Hans Feichtinger ab, die der SKZ-Redaktion im Nachgang zur Medienkonferenz anlässlich der Herausgabe des Buches «Staatskirchenrechtliche Körperschaften im Dienst an der Sendung der Katholischen Kirche in der Schweiz» (herausgegeben von Libero Gerosa; LIT-Verlag Berlin u. a. 2014, 289 S.) zugekommen ist. Die wichtigsten Inhalte dieses Buches habe ich im Frontartikel «Ja zu Körperschaften auf verbindlicher Grundlage» der SKZ vom 3. Juli 2014 (Nr. 27–28) zusammengefasst und gewürdigt. Msgr. Hans Feichtinger wirkte in der von der Schweizer Bischofskonferenz eingesetzten Kommission, die das Buch als Schlussbericht herausgegeben hat, als Vertreter des Vatikans mit. Zwischenzeitlich ist er nicht mehr an der Glaubenskongregation in Rom tätig, sondern wissenschaftlich und seelsorgerlich in Kanada.

Da in der Wortmeldung von Hans Feichtinger Daniel Kosch und dessen Äusserungen an der Medienkonferenz vom 25. Juni 2014, während der die genannte Buchveröffentlichung vorgestellt wurde, angesprochen sind, dokumentieren wir nachfolgend das Referat von Daniel Kosch, damit die Leserinnen und Leser sich selbst ein Urteil darüber bilden können, ob die kritischen Einwände von Msgr. Hans Feichtinger zutreffend sind. Zwischenzeitlich hat sich die RKZ die Empfehlungen ihrer Kommission für Staatskirchenrecht und Religionsrecht zum Vademecum zu eigen gemacht und diese veröffentlicht (http://www.rkz.ch/index.php?&na=24,0,0,0,d#Positionspapiere). *Urban Fink-Wagner*

WORTMELDUNG

tation erkennen lassen, gibt es eine gewisse Skepsis im Bezug auf die Analysen und Vorschläge, die von der FAKO erarbeitet wurden, zumal auf Seiten der römisch-katholischen Körperschaften und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) als deren Zusammenschluss. Als Mitglied der FAKO möchte ich mit diesem Beitrag besonders auf jüngste Stellungnahmen des Generalsekretärs der RKZ, Dr. Daniel Kosch, eingehen.

Die «Fachkommission Kirche und Staat» und ihr «Vademecum»

Zunächst einige Hinweise zur FAKO selbst. Ihre Arbeit konzentrierte sich auf diejenigen Kantone, in denen die Gemeinschaft der Katholiken als eigene Körperschaft öffentlich-rechtlich anerkannt ist, wie etwa das Corpus Catholicum in Graubünden, der Katholische Kantonsteil in St. Gallen oder die Römisch-katholische Körperschaft in Zürich. Immer wieder kamen Präsident und Sekretär des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte, Kardinal Francesco Coccopalmerio und Bischof Juan I. Arrieta, um an den Treffen der FAKO in Zürich teilzunehmen. Neben diesen hochrangigen Vertretern der Kurie war es meine Aufgabe, die Sichtweise des Heiligen Stuhls und überhaupt eine Nicht-Schweizer-Perspektive in die Arbeit der FAKO einzubringen. Über die Jahre habe ich dabei viel lernen können. Die Mitglieder der FAKO waren insgesamt eine bunte Truppe, schöner gesagt, eine Gruppe mit signifikanter «diversity», was die Ergebnisse ihrer Arbeit sehr positiv beeinflusst hat.[4] Gerade die Vorschläge im «Vademecum» werden ja von allen Kommissionsmitgliedern mitgetragen.

Der Titel «Vademecum» ist programmatisch gewählt. Er ist, um ein biblisches Motiv aufzugreifen, wörtlich gemeint als Aufruf zum Mitgehen und zum Aufbrechen. Es geht nicht um das Zerschlagen gewachsener Struktur und Kultur, aber es geht schon um Veränderungen und Erneuerungen, die etwas anderes bedeuten als ein «weiter so».

Daher gilt es zunächst, auf die grundlegende Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche und Körperschaften zu schauen, welche die FAKO so herausgearbeitet hat, dass sie jetzt das «Vademecum» prägen, das zugleich die Sichtweise der Bischöfe zum Ausdruck bringt. Daniel Kosch hat bei der Buch-Vorstellung am 25. Juni 2014 zwei Bilder gebraucht, um die Beziehung zwischen Kirche und Körperschaft zu beleuchten, die er zu Recht als entscheidende Grundsatzfrage ausmacht.[5] Das erste Bild ist die Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau, die gemeinsam für einen Haushalt zuständig sind. Die Natur einer solchen Beziehung ist abhängig davon, ob der Frau die Rolle als Haushaltshilfe oder als Partnerin zukommt, selbst wenn die partnerschaftliche Beziehung «nach patriarchalem Muster funktioniert». Kosch erwähnt eine gewisse Enttäuschung vieler staatskirchenrechtlicher Gremien darüber, dass das «Vademecum» sie nicht als Partner, sondern als Haushaltshilfen betrachte.

Das zweite Bild ist das vom Hausbau, den ein Bauherr mit Lieferant und Architekt durchführt, wobei der Architekt, anders als der Lieferant, nicht nur zudienend und unterstützend wirkt, sondern ein echter Gesprächs- und Kooperationspartner ist, wenigstens wenn der Bauherr intelligent ist. Für das Leben der Kirche seien die staatskirchenrechtlichen Behörden nicht nur mehr als Lieferanten, sondern auch mehr als ein Architekt. Daher sei es reduktionistisch zu sagen, wie die FAKO es formulierte: «Sinn und Zweck der Körperschaften ist es, die materiellen Voraussetzungen für Leben und Sendung der Kirche zu schaffen.» Daniel Kosch selbst gibt zu erkennen, dass ihm die Grenzen dieser Vergleiche bewusst sind. Doch es ist zu fragen, ob er die Grenzen dort sieht, wo sie verlaufen. Das Bild von der Partnerschaft nach patriarchalem Muster ist aus meiner Sicht innerlich inkohärent. Und die Gegenüberstellung mit der Haushaltshilfe verkennt, dass jede gelungene Arbeitsbeziehung davon lebt, die Fähigkeiten, Verantwortung und die Person des Mitarbeitenden anzuerkennen und wertzuschätzen. Dies gilt gerade dort, wo es ein eindeutiges Machtgefälle vom Vorgesetzten zum Mitarbeiter gibt. Für eine gelingende Zusammenarbeit und echte Wertschätzung ist es wesentlich, dass keine Partnerschaft (im Sinne einer gemeinsamen, gleichberechtigten Verantwortung) vorgemacht wird, wo eine solche nicht besteht. Dies wäre ungerecht und unredlich. In diesem Sinne kann man die Beziehung zwischen Kirche und Körperschaft nicht mit einem elliptischen, irgendwie eheähnlichen Verhältnis vergleichen.

Das zweite Bild mit dem Zusammenspiel von Bauherr und Architekt kommt der abzubildenden Beziehung zwischen Kirche und Körperschaft etwas näher. Mir bleiben freilich Zweifel darüber, ob Kosch nicht die Bedeutung eines Lieferanten grob unterschätzt, denn die Solidität der Materialien entscheidet darüber, ob ein gutes Haus zu Stande kommt und stehen bleibt, unabhängig vom Design. Kosch selbst hat vor kurzem zum Thema «Die Kirche und ihr Geld»[6] den «Primat des Evangeliums vor staatskirchenrechtlichen und finanztechnischen Fragen» hervorgehoben. Man könnte auch sagen: Der Glaube und die Gemeinschaft der Gläubigen haben Vorrang vor ihrer Verwaltung und Finanzierung. Daher ist es nur logisch und angemessen, wenn die Körperschaften und ihre Organe sich selbst so verstehen, dass sie dem kirchlichen Leben dienen.

Ekklesiologie und Geld

Kosch äussert einen Verdacht: Die Gegner des Körperschaftssystems hätten wohl «Schwierigkeiten mit der gemeinsamen Verantwortung aller Getauften für das materielle Wohl, mit dem Mitspracherecht

[4] Mitglieder der FAKO waren: Prof. Dr. Libero Gerosa (Vorsitzender), Professor für Kirchenrecht in Lugano; Msgr. Dr. Hans Feichtinger, damals Offizial der Glaubenskongregation; Dr. Philippe Gardaz, ehem. Waadtländer Kantonsrichter und Mitglied der RKZ-Kommission für Staatskirchen- und Religionsrecht; Prälat Dr. Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur; Prof. Dr. Ivo Hangartner †, em. Professor für Staatsrecht in St. Gallen; Dr. Claudius Luterbacher, Kanzler des Bistums St. Gallen, Dr. Paul Weibel, Vizestaatsschreiber des Kantons Schwyz, Rudolf Würmli, ehem. Verwalter des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen (als Nachfolger für Giorgio Prestele, ehem. Generalsekretär des Synodalrates der katholischen Kirche im Kanton Zürich). Trotz mehrfacher Versuche gelang es nicht, ein Mitglied aus dem Bistum Basel mit seinen vielen Kantonen zu gewinnen.

[5] Daniel Kosch: Referat anlässlich der Präsentation des wissenschaftlichen Berichts der Fachkommission Kirche-Staat der SBK vom 25. Juni 2014 (nachfolgend abgedruckt auf den Seiten 635–637).

[6] Daniel Kosch: Die Kirche und ihr Geld, in: SKZ 182 (2014), Nr. 18–19, 251–252.

der Gläubigen über das von ihnen bereitgestellte Geld und mit dem Prinzip der finanziellen Transparenz». Solche Formulierungen scheinen mir schon im Bezug auf die damit getroffenen Personen in der Deutschschweiz als unfair. Im Blick auf Regelungen in anderen Kantonen und in anderen Ländern stellen solche Äusserungen die katholischen Finanzverwaltungen der Welt ausserhalb der Deutschschweiz unter einen Generalverdacht. Wenn Kosch vom «ekklesiologischen Mäntelchen» spricht, mit dem die Gegner verdecken wollen, dass es ihnen «um die Macht über das Geld geht», dann ist das eine Grenzüberschreitung, selbst wenn er zugibt, dass «auch die Befürworter Eigeninteressen haben». Der RKZ-Generalsekretär fordert von Bischöfen und FAKO sprachliche Sensibilität, hier lässt er sie selbst vermissen.

Die Rolle, welche Laien in den Körperschaften spielen, unterscheidet sich nämlich von der Rolle, welche sie in der Kirche wahrnehmen. Während sie Letzteres mit ihren Hirten zusammen in synodalem Sinn tun, tun sie Ersteres alleine. Dadurch wird das Prinzip missachtet, dass in der Kirche jeweils diejenige Person für die Vermögensverwaltung letztverantwortlich ist, welcher die Leitung einer Pfarrei oder Diözese zukommt. Der durch die staatskirchenrechtlichen Körperschaften bedingte vollständige Ausschluss der kirchlichen Leitung von Entscheidungen über die Verwendung der Mittel ist deshalb kirchenrechtlich und theologisch nicht länger haltbar und auch psychologisch dem kirchlichen Leben abträglich.

Die grundlegenden Orientierungen und Entscheidungen darüber, wie die kirchlichen Finanzmittel eingesetzt werden, stehen dem Bischof bzw. Pfarrer zu, der diese Entscheidungen freilich nicht allein trifft. Das Kirchenrecht sieht dafür eine ganze Reihe von beratenden und mitentscheidenden Gremien vor (Pastoral- und Vermögensverwaltungsrat in Bistum und Pfarrei, Priesterrat, Konsultorenkollegium). Die Kompetenz der staatskirchenrechtlichen Einrichtungen darf die kirchlichen Gremien, und gerade die darin vertretenen Gläubigen und Priester, nicht schlechthin ausblenden. Mir drängt sich der Eindruck auf, dass die Entwicklung und die Arbeit solcher Gremien in der Schweiz dadurch gehemmt sind, dass die Körperschaften viele von deren Kompetenzen faktisch aufgesogen haben. Doch schauen wir auf den Staat: Dort bestimmt nicht das Finanzministerium, sondern die ganze Regierung und das Parlament über den Haushalt. Analog wäre zu wünschen, dass nicht die Körperschaften alleine, sondern die Bistümer und die Pfarreien, ihre geistlichen Hirten mit den darin eingerichteten Räten, die Richtlinien der kirchlichen Finanzpolitik bestimmen. Das bedeutet, dass der Anspruch auf totale demokratische Entscheidfindung relativiert wird und sich an den Prioritäten ausrichtet, welche die pastoralen Verantwortlichen entsprechend formulieren müssen.

Wie Daniel Kosch zu Recht feststellt, beruht das «Institut der öffentlich-rechtlichen Anerkennung von Kirchen und Religionsgemeinschaften und das damit verbundene Steuerbezugsrecht» darauf, «dass finanzielle und organisatorische Belange des kirchlichen Lebens demokratisch und nach rechtsstaatlichen Prinzipien entschieden werden und dass die Kirchensteuerzahlenden und die Öffentlichkeit transparent über den Einsatz der finanziellen Mittel informiert werden». In der Tat sind demokratische Strukturen in der Regel geeignet, Rechtstaatlichkeit und Transparenz zu fördern – einen Automatismus gibt es freilich nicht. Zudem ist es mindestens eine Frage wert, ob die öffentlich-rechtliche Anerkennung ausschliesslich demokratisch strukturierten Gruppen vorbehalten werden muss. Für Katholiken zumindest ist es problematisch, finanzielle und organisatorische Belange ganz scharf von Fragen des Glaubens und der Pastoral zu trennen, die nicht rein demokratisch entschieden werden können.

Zahlreiche Beispiele aus Ländern, in denen die Kirche über erhebliche Finanzmittel verfügt, belegen, dass die Deutschschweizer Lösung nur eine unter vielen ist, die Transparenz und Professionalität gewährleisten. Aus universalkirchlicher Warte ist das System der Körperschaften eine extreme Lösung, in zweierlei Hinsicht: 1) Es schafft zwei rechtlich nicht nur unterschiedene, sondern getrennte Grössen: die Kirche (als Gemeinschaft der Gläubigen mit ihrer Hierarchie) und die Selbstverwaltungskörperschaft der Getauften mit ihren Organen; 2) Es erlaubt den geweihten Priestern und Bischöfen eine nur indirekte, vom jeweiligen Wohlwollen der staatlicherseits organisierten Körperschaften abhängige Einflussnahme auf Entscheidungen, die für das Leben der Kirche wichtig sind. Damit entsteht eine rechtliche und faktische Distanz, die in sich problematisch ist und immer wieder konkrete Probleme verursacht.

Wie Kosch selber weiss, wird für die Zukunft entscheidend sein, dass die «Körperschaften ihr finanzielles Geschick eigenverantwortlich und in starker Rückbindung an die Botschaft des Evangeliums gestalten». Doch gerade bei diesem Projekt müssen die Bischöfe und die Priester, vor allem die Pfarrer, eine entscheidende Rolle spielen. Weder ist der Papst für die Weltkirche, noch sind die Bischöfe für ihre Diözesen oder die Pfarrer für ihre Pfarreien bloss geistliche Begleiter, die mit Impulsen und Ratschlägen agieren. Gerade Papst Franziskus macht vor, wie sehr ernsthaftes Hören auf fachkundige Berater und eigenverantwortete Entscheidungen, auch in finanziellen Dingen, wesentlich sind für die Ausübung des Hirtenamtes. Das System der Körperschaften kann nicht damit verteidigt werden, dass es den Pfarrern und Bischöfen alle finanziellen Spielräume und Entscheidungen

WORTMELDUNG

abnimmt. Das wäre ein strukturelles Misstrauensvotum, oder es könnte nur dadurch erklärt werden, dass ein anderes «ekklesiologisches Mäntelchen», in der Regel das vom Volk Gottes, herhalten muss, um den Griff nach der Macht zu verdecken.

Freiheiten

Wenn Daniel Kosch die Eigenverantwortlichkeit der Gläubigen und – mit Urs Cavelti – die rechtliche und psychologische Unabhängigkeit der Kirche vom Staat einfordert, dann kann ich das nur unterstreichen. Seine Forderungen werden freilich erst dann realisierbar, wenn er sie nicht nur auf die Autonomie der Körperschaften bezieht, die ja eine Autonomie dem Staat gegenüber sein soll, sondern wenn er auch anerkennt, dass der Kirche selbst, d. h. den Pfarreien und Bistümern, den Pfarrern und Bischöfen, ein höheres Mass an Unabhängigkeit zusteht. Dass die Mitglieder der katholischen Körperschaften so viele sind und damit einen beachtlichen Teil der schweizerischen Gesellschaft abdecken, ist eine echte Stärke, aber – wie immer – zugleich auch eine Schwäche. Denn die Kirche muss sich unterscheiden und abheben von der Welt, «in der» sie ist. Für den Einsatz der kirchlichen Finanzmittel im Dienste des Evangeliums können die Gläubigen nicht alleine zuständig sein (schon gar nicht bloss die getauften katholischen Stimmbürger). Im Deutschschweizer System der Körperschaften darf die Verantwortung und Gestaltungsfreiheit der Seelsorger und der kirchlichen Hierarchie sich nicht auflösen; strukturell gilt es vor allem die Ebene des Bistums massiv zu stärken, die für das kirchliche Leben wesentlich ist. Daher sehe ich die engere Zusammenarbeit der kantonalen Körperschaften im und mit dem jeweiligen Bistum als eine zentrale Aufgabe der nächsten Zukunft.

Der positive Beitrag, den die Bischöfe und Priester leisten können und müssen, darf nicht unterschätzt werden, wenn es darum geht, die kirchlichen Mittel sachgerecht und evangeliumsgemäss einzusetzen, damit sie dem Glauben und der Sendung der Kirche dienen. Daher wäre es wünschenswert, wenn die Körperschaften dem Bischof bzw. dem Pfarrer (und auch der Bischofskonferenz) mehr Gestaltungsfreiheit und Kompetenzen zuerkennen, als dies momentan der Fall ist. Niemand wird fordern, dass der Pfarrer bzw. Bischof «allein» über alles Geld verfügt – doch analog dazu kann niemand verlangen, dass die Körperschaften letztlich allein entscheiden und den Bischöfen und Priestern die Rolle des Antragstellers zukommt. Dies ist nicht nur psychologisch, sondern auch (kirchen-)rechtlich und theologisch unannehmbar.

Das «Vademecum» und die Arbeit der FAKO im Ganzen wollen den Grundstein legen für Gespräche und Anpassungen, die in der Schweiz nicht mehr lange aufgeschoben werden dürfen. Es geht letztlich für den Staat um die Stärkung der Religionsfreiheit und für die Kirche um ihre Treue zu Glaube und Evangelium. Beides bedingt sich gegenseitig, und die Religionsfreiheit des Einzelnen bleibt hohl, wenn die korporative Religionsfreiheit (hier: der Kirche) nicht garantiert wird. Die Körperschaften sind Einrichtungen, die dem gesellschaftlichen und staatlichen Interesse am religiösen Leben der Menschen entspringen, da der Staat die Religion für ein Gut erachtet, das er schützt und sogar fördert. Aus kirchlicher Sicht bieten die Körperschaften eine grosse Hilfe bei der Beschaffung und Verwaltung der für das Leben der Kirche bestimmten Finanzmittel. Solange die kirchlichen Gemeinschaften (Pfarreien und Bistümer) nicht selbst öffentlich-rechtlich anerkannt werden, müssen die Körperschaften sich dafür einsetzen, dass ein solches System nicht zu sehr zu Lasten der Freiheit der Kirche selbst geht. Der Kirche dabei zu helfen, kann nicht Grund von Enttäuschung sein oder als reduktives Verständnis gelten, denn es ist eine echte Hilfe für jene, die als «geweihte Hirten in Stellvertretung Christi als Lehrer und Leiter in der Kirche» (LG 37) agieren. Wenn die Körperschaften neu entdecken, dass ihre Autonomie nicht gegenüber der Kirche besteht, sondern dazu da ist, deren Autonomie und Handlungsfreiheit zu sichern, dann können sie einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, dass die katholische Kirche in der Schweiz auch weiterhin ihre Sendung erfüllen kann. *Hans Feichtinger*

Jesus neu erleben

Michael H. F. Brock, Die letzten Tage. Begegnungen mit Jesus. (Patmos Verlag) Ostfildern 2014, 135 S.

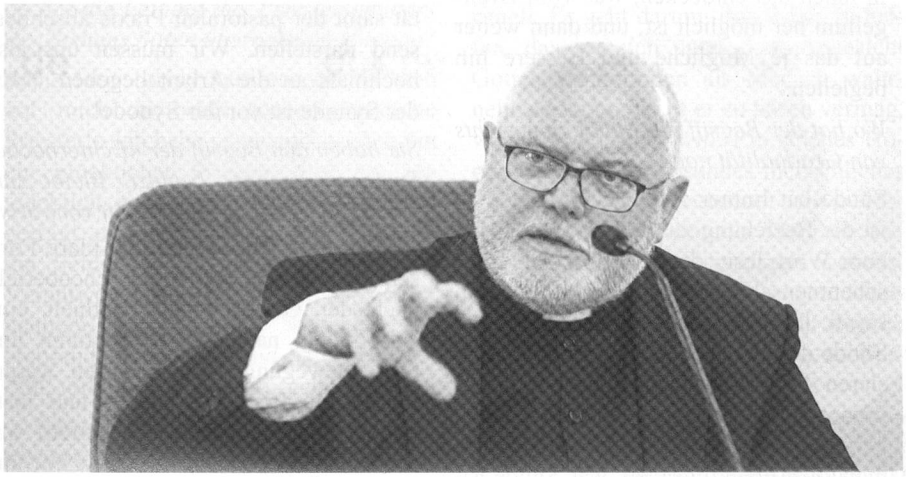
Michael H.F. Brock (1961), 20 Jahre als Priester in Stuttgart tätig, arbeitet seit 2011 in der Leitung der Stiftung Liebenau, eines international operierenden Sozial- und Bildungswerkes. In erfundenen Geschichten beschreibt er die letzten Tage Jesu, um ihn auf diese Weise näherzubringen. Er erklärt es so: «Nachfolge geschieht immer biografisch. Da wir aber keine Biografie von Jesus besitzen, helfen uns erfundene Bilder und Begegnungen mit ihm, ihn heute neu zu verstehen» (11). Brock geht vom Lukasevangelium aus und bedient sich der Übersetzung des Neuen Testamentes von Fridolin Stier (1902–1981). Da die Zitate nicht eigens gekennzeichnet sind, ist es hilfreich, diese neben sich zu haben Das kleine Buch von Brock erschliesst sich nur bei kontinuierlichem und konzentriertem Lesen, aber mit reichlichem Gewinn: Hinlänglich bekannte Szenen aus dem Leiden und Sterben Jesu gewinnen neue Tiefenschärfe und werden aktualisiert. Dem Buch gelingt, was der Autor sich damit wünscht: mehr Freude, Jesus zu folgen. *Jakob Bernet*

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
21.10.14 / Nr. 42
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Zwei Schritte vor, einer zurück

Kardinal Marx zieht Bilanz der Ausserordentlichen Bischofssynode

Von Johannes Schidelko und Ludwig Ring-Eifel



Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz.

Rom. – In einer ersten Bilanz bezeichnet der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, die am 19. Oktober beendete Bischofssynode über Ehe und Familie in Rom als einen Doppelpunkt. Dieser könne die Lehre der Kirche zu Ehe, Familie und Sexualität samt der gehörenden pastoralen Praxis nicht abschliessend darstellen. «Wir müssen uns also nochmals an die Arbeit begeben», so Marx, der an den Beratungen im Vatikan teilnahm, im Interview mit Kipa-Woche.

Was ist der Ertrag der Synode nach zwei Wochen intensiver Beratungen?

Es ist über vieles gesprochen worden, was vorher auf weltkirchlicher Ebene nicht so offen diskutiert wurde. Das Ergebnis ist ein Auftrag für die nächste Zeit. Nach der Synode ist also vor der Synode. Der Papst will, dass die Ortskirchen sich mit den Themen beschäftigen.

Von Reformern und Konservativen war die Rede. Wer hat sich durchgesetzt?

Es gibt kein Durchsetzen bei der Synode. Es gab verschiedene Richtungen. Es gab den Zwischenbericht, der veröffentlicht wurde und den andere heftig kritisiert haben. Aber das ist nicht erstaunlich. Wie kann man bei dieser Vielfalt von Kulturen bei einem Thema wie Ehe, Familie und Sexualität eine gemeinsame Sprache finden? Von den soziokulturellen Unterschieden her ist das fast unmöglich. Auf der anderen Seite konnte man aber auch sehen, dass wir viele gemeinsame Probleme haben, etwa in der Veränderung der Lebensverhältnisse, bei den Spannungen in der Familie, beim Thema Ehescheidung, beim Zusammenleben ohne Trauschein. Das sind nicht nur westliche Probleme, die Herausforderung durch eine freie, säkulare Welt betrifft mittlerweile alle.

Bei früheren Synoden wurde stets die Brüderlichkeit beschworen. Diesmal gab es starke Spannungen, hatten Sie manchmal Angst, das könnte kippen?

Angst ist das falsche Wort. Ich habe nach dem Zwischenbericht gedacht: Das hätte ich so nicht erwartet! Dann kamen wieder andere Positionen. Mir war wichtig, dass keine Türen verschlossen werden, und das ist nicht erfolgt, auch wenn es sehr kontrovers zuging, wie die Abstimmungsergebnisse zeigen. Natürlich wurde versucht, die eigene Position gut ins Gespräch zu bringen.

Editorial

Erntezeit. *– Die Konservativen triumphieren, die Reformer sind enttäuscht: Zwei Wochen haben sie getagt, Bischöfe und Kardinäle aus aller Welt, und noch zur Halbzeit sah es nach einer kleinen Revolution im Vatikan aus. In den Schlussbericht aber hat es das klare Bekenntnis zu einer Öffnung gegenüber Wiederverheirateten und Homosexuellen nicht geschafft. Ein Zeichen dafür, dass Papst Franziskus mit seiner Methode gescheitert ist?*

Nicht ganz. Papst Franziskus hat ernst gemacht mit seinem Aufruf zu Dialog und Offenheit. Das heisst umgekehrt, dass viele Meinungen ihren Platz haben – und dass es diese unbequeme Realität auszuhalten gilt. Noch haben die Öffnung gegenüber wiederverheiratet Geschiedenen und Homosexuellen in den Rängen der Kardinäle und Bischöfe nicht die geforderte Zweidrittelmehrheit gefunden. Deswegen ein Machtwort des Papstes zu fordern, schösse über das Ziel hinaus: Wer sich nach einer Demokratisierung der Kirche sehnt, muss damit umgehen, dass die Mehrheit anderer Meinung ist.

Stilistisch hat die Synode einen deutlichen Wandel im Vergleich zu früheren Bischofsversammlungen gebracht. Und auch, wenn es noch nicht allen weit genug ging: Eine einfache Mehrheit der Teilnehmer war zur besagten Öffnung bereit. Der Prozess ist im Gang. Oder, mit den Worten von Papst Franziskus: Die Saat ist ausgebracht – bleibt zu hoffen, dass in der zweiten Runde im kommenden Jahr reich geerntet werden kann. ***Andrea Krogmann***

Das Zitat

Mit Geduld. – «Wir haben gesät und werden mit Geduld und Ausdauer weiter säen, in der Gewissheit, dass es der Herr ist, der wachsen lässt, was wir gesät haben.»

Papst Franziskus *im Abschlussgottesdienst der Synode über Ehe und Familie (19.Oktober). Die Arbeit soll mit einer zweiten Synode im nächsten Herbst fortgesetzt werden. (kipa)*

Namen & Notizen

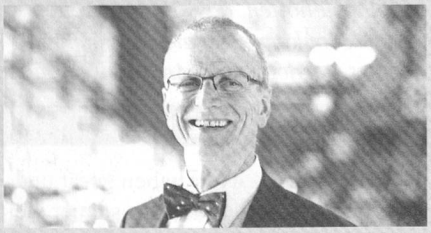
Vincent Nichols. – Der Vorsitzende der Bischofskonferenz von England und Wales hat sich enttäuscht über Aussagen der Bischofssynode über Homosexuelle geäussert. Er vermisse im Schlussdokument der am 19. Oktober zu Ende gegangenen Synode die Rede von «Respekt», «Willkommen» und «Wertschätzung» gegenüber Homosexuellen, so der Kardinal und Synodenteilnehmer gegenüber der BBC. (kipa)

Markus Büchel. – Der Vorsitzende der Schweizer Bischofskonferenz sieht den Reformkurs von **Papst Franziskus** durch die Familiensynode bestätigt. «Schon vom Stil her» habe die zweiwöchige Bischofsversammlung einen Veränderungswillen bewiesen, sagte der Bischof von St. Gallen. (kipa)

Christoph Grotepass. – Für den Essener Sektenexperten haben die jungen Islamisten, die aus Deutschland in den Kampf nach Syrien ziehen, viele Gemeinsamkeiten mit Sektenopfern. Die autoritären Strukturen, Schwarz-Weiss-Bilder, das Ausnutzen des jugendlichen Idealismus, die Abschottung von der angeblich bösen Aussenwelt und die Feindbilder seien ihm aus seiner Arbeit sehr vertraut. (kipa)

Asia Bibi. – Das Todesurteil für die pakistanische Christin ist am 16. Oktober vom Berufungsgericht in Lahore bestätigt worden. Die fünffache Mutter war vor fünf Jahren zum Tode verurteilt worden. Sie soll den Propheten Mohammed beleidigt haben. Bibi bestreitet das. Ihr Anwalt kündigte an, sich in dritter und letzter Instanz an das Oberste Gericht zu wenden. (kipa)

Dietrich Pestalozzi. – Der Dietiker Unternehmer erhält die Lutherrose



2014. Damit würdigt die in Deutschland ansässige Internationale Martin Luther Stiftung eine Persönlichkeit, die «in beispielgebender Weise mit ihrem Leben und beruflichen Wirken die reformatorische Tradition von Freiheit und Verantwortung für das Gemeinwohl eingesetzt hat». (kipa / Bild: zVg)

Sie wollten Türen offen halten, auch bei den Aussagen zur Homosexualität?

Es geht um die Grundfrage: Wie gehen wir mit Lebensverhältnissen um, die nicht im Sinne dessen sind, was wir von der kirchlichen Lehre her eigentlich wollen, die aber – je nach Situation – auch Werte haben können. Oder in deren Beziehungen etwas gelebt wird vom Evangelium. Wie kann ich das in Begriffe bringen, ohne relativistisch zu sein, ohne die unauflösliche Ehe abzuschaffen oder die Lehre der Kirche zur Homosexualität aufzugeben? Wir müssen die Lebensverhältnisse von Menschen anschauen und in ihnen das entdecken, was vom Evangelium her möglich ist, und dann weiter auf das je Mögliche und Bessere hin begleiten.

Wo hat der Begriff der Sünde angesichts von Gradualität noch seinen Platz?

Sünde hat immer zwei Seiten. Die eine ist die Beziehung zu Gott und die Treue zum Wort Jesu, die andere ist die zwischenmenschliche Ebene. Niemand kann sagen: Ich möchte als Christ leben, aber Sünde definiere ich selber, mich interessieren die Worte Jesu nicht. Aber das ist immer auf die Person und ihre Lebensverhältnisse bezogen. Und daher kann man zwar objektiv sagen, was Sünde ist, aber in der persönlichen Situation muss man das seelsorglich genau anschauen. Das können manche nicht verstehen, sie mutmassen da sofort Relativismus. Das Mass der Schuld kann ich aber immer nur anschauen im Blick auf den einzelnen und seine Lebenssituation, gerade bei Ehe, Familie und Sexualität.

Wie geht es jetzt weiter?

Der Papst hat seiner Abschlussansprache deutlich gemacht, dass die Relatio, das Schlussdokument der Synodenberatungen, die Vorbereitung für die nächste Synode ist. Er sprach ja von einem Jahr bis zur kommenden Synode, um die hier in Rom diskutierten Ideen «in einer wirklichen geistlichen Unterscheidung reifen zu lassen» und Lösungen für alle Schwierigkeiten zu finden. Ich nehme es als Auftrag an, dass unsere Bischofskonferenz und die einzelnen Diözesen die in dem Bericht aufgeführten Themen aufgreifen – und zwar im Sinne einer Vertiefung und Konkretisierung. Der vorliegende Text ist kein End-, sondern ein Doppelpunkt. Er kann nicht die Lehre der Kirche zu Ehe, Familie und Sexualität samt der pastoralen Praxis abschliessend darstellen. Wir müssen uns also nochmals an die Arbeit begeben. Nach der Synode ist vor der Synode!

Sie haben den Begriff der «Echternacher Springprozession» benutzt. Bleibt zum Schluss der Synode ein Schritt vorwärts?

Ja natürlich. Die Synode hat klare Fortschritte gebracht. Der Zwischenbericht nach der Generaldebatte enthielt eine Zuspitzung, nach der Korrekturen und Gegenbewegungen zu erwarten waren. Er brachte frischen Wind – und löste heftige Diskussionen aus. Insofern waren das tatsächlich zwei Schritte vor und einer zurück. Anschliessend ging es darum, die Synodenteilnehmer wieder alle unter einem Dach zu sammeln. Dazu waren Kompromisse nötig. Aber wenn ich überlege, wo sich unsere Diskussion vor einem oder eineinhalb Jahren befand, hätte ich nicht gedacht, dass wir auf Ebene der Weltkirche jetzt eine solche Debatte führen konnten – auch wenn wir noch keine Einmütigkeit erreicht haben oder nicht alle meiner Meinung sind. (kipa / Bild: KNA)

Synodenabschluss: Papst spricht Paul VI. selig

Rom. – Papst Franziskus bezeichnete ihn als den «grossen Steuermann» des Konzils, der die Kirche in schwieriger Zeit weitblickend und weise geleitet habe. Am 19. Oktober nahm er seinen Vorgänger Paul VI. (1963-78) offiziell in den Kreis der Seligen auf – als grossen Papst, mutigen Christen und unermüdlichen Apostel, dem die Kirche Dank schulde.

Paul VI. sei der «grosse Steuermann» des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) gewesen, so Franziskus in seiner Ansprache. «Während sich eine säkularisierte und feindliche Gesellschaft abzeichnete, hat er es verstanden, weitblickend und weise – und manchmal einsam – das Schiff Petri zu steuern, ohne jemals die Freude am Herrn und das Vertrauen auf ihn zu verlieren.»

Paul VI. hatte nach seiner Wahl das neun Monate zuvor eröffnete Konzil fortgeführt und nach dessen Abschluss die Reformen für die Kirche umgesetzt. Als erster Papst der Neuzeit reiste er 1964 ins Heilige Land, und leitete mit der Begegnung mit Patriarch Athenagoras die Ökumene mit der Orthodoxie ein.

Franziskus ehrt mit Paul VI. einen Papst, den er auffallend häufig zitiert, an manche von dessen Reforminitiativen er bewusst anknüpft. Gedenktag für Paul VI. wird der 26. September. (kipa)

«Wir bilden keine 'Super-Helden' aus»

Joël Pralong leitet neu das Priesterseminar des Bistums Sitten

Von Pierre Pistoletti

Freiburg i. Ü. – Joël Pralong, Pfarrer in Erde VS, leitet seit dem 1. Oktober in einer Teilzeit-Anstellung das Priesterseminar des Bistums Sitten im freiburgischen Givisiez. Er will dort Berufungen wecken, wo dies bei den jungen Menschen von heute möglich ist. Ein Gespräch über Hoffnungen und Herausforderungen.

Wie haben Sie reagiert auf die Anfrage, ob Sie die Leitung des Priesterseminars des Bistums Sitten übernehmen könnten?

Jean-Marie Lovey kam mit den Worten auf mich zu: «Ich suche glückliche Priester!» Ich habe geantwortet: «Ich bin ein glücklicher Priester, und ich bin glücklich, es zu sein.» Er hat mich dann gefragt, ob ich ein «grosser Bruder» für die Seminaristen sein könne und die Verantwortung für das Seminar übernehmen würde. Einen Moment lang empfand ich Furcht, und hatte das Gefühl, unfähig für diese Aufgabe zu sein.

Plötzlich ging mir aber der Zusammenhang auf zwischen der Anfrage des Bischofs und meiner Liebe zum Priesteramt. Ich kenne zwar nicht alle Details meiner neuen Aufgabe, aber ich habe aus diesem Grund zugesagt. Eigentlich war es ein bisschen wie bei David. Dieser wurde von der Weide geholt, wo er mitten unter den Schafen als Hirte wirkte. Für mich gilt dasselbe. Man hat mich aus dem «Walliser Weidegebiet» für die neue Aufgabe herausgeholt. David war der von Gott Geliebte. Ich habe mich immer als solcher gefühlt. Ich habe Gottes Grosszügigkeit oft erfahren. Man liebt ihn, man gibt ihm sein «Ja». Und um seinen Auftrag zu erfüllen, stattet er uns mit den Fähigkeiten aus, über die wir sonst nicht verfügen.

Worin besteht der Auftrag eines Seminarleiters in einer Zeit, in der man von einer «Krise» der Berufungen spricht?

Die Berufungen sind in einer Krise, weil die Gesellschaft in einer Krise steckt. Ich hatte das Glück, in den Sekundarschulen viel Zeit mit Jugendlichen zu verbringen. Sie leben in einer Konsumgesellschaft, die sie eine Zeitlang erfüllt. Diese Erfüllung geht aber nie in die Tiefe, und das hinterlässt eine eigentliche existentielle Leere. Ich habe auch gesehen, dass die Jugend einen grossen Durst nach Wahrheit und nach dem Absoluten verspürt. Die Aufgabe des Direktors eines Priesterseminars besteht deshalb heute auch darin, diesen Durst zu wecken und Berufungen zu erwecken.

Nach welchem Rezept wollen Sie den Seminaristen ausbilden?

Zuallererst geht es darum, ihm bei der Gottessuche zu helfen. Er soll die Freundschaft mit Gott auf allen Ebenen seines Seins pflegen: körperlich, psychologisch, gefühlsmässig, sexuell und spirituell. Es geht darum, ihm dabei zu helfen, dass er sich unter dem Angesicht Gottes vollkommen als Mensch wahrnehmen kann, damit er zu hören vermag, was Gott von ihm will. Ein solches Hören erfordert ein gesundes menschliches Leben. Gebet, Freundschaft sowie körperliche und intellektuelle Tätigkeit bilden das Gleichgewicht dieses Lebens. Das Seminar muss dem jungen Menschen einen Rahmen geben, der ihm zu lernen hilft, in Gänze derjenige zu werden, der er ist.

Joël Pralong

Ich bin überzeugt, dass Jesus nicht Halbwesen einlädt, ihm zu folgen. Er wendet sich vielmehr an ganze Menschen mit ihren Verletzlichkeiten und ihren Fragen, aber auch mit ihren Talenten und ihren Reichtümern. Wir bilden keine «Super-Helden» aus. Die Schwäche ist ein Teil der Berufung. Jesus hat übrigens immer Arme berufen, um aus ihnen Menschen und Heilige zu machen.

Angesichts der Probleme, welche die Kirche kürzlich gekannt hat, befürchte ich manchmal, dass wir versucht sind, die Seminaristen zu «formatieren», um aus ihnen «Super-Menschen» zu machen. Um Priester zu sein, muss man nicht Angst vor den Schwächen haben, sondern lernen, diese anzunehmen. Die grosse Herausforderung besteht darin, aus unseren Schwächen Verbündeten zu machen. Es gilt, das Vorrecht der Armut zu bewahren. (kipa / übersetzt von Georges Scherrer / Bild: Pierre Pistoletti)

Kurz & knapp

Ja. – Das britische Oberhaus hat der Entscheidung der anglikanischen Kirche von England zur Freigabe des Bischofsamtes für Frauen zugestimmt. Jetzt fehlt noch das Votum des Unterhauses. Anschliessend kann die neue Regelung in Kraft treten – mutmasslich noch vor dem nächsten Treffen der Generalsynode der Anglikaner kommenden Monat in London. (kipa)

Flucht. – Nach der jüngsten Offensive der Terrormiliz «Islamischer Staat» gegen die zentralirakische Stadt Hit sind nach Uno-Angaben 180.000 Personen geflohen. Die Menschen hätten in anderen Orten der Provinz Anbar Schutz gesucht. Bis vor kurzem sei Hit seinerseits Zufluchtsort für rund 100.000 Vertriebene gewesen. Es sei die vierte grosse Flüchtlingswelle dieses Jahres im Irak. (kipa)

Kochgeheimnisse. – Die Päpstliche Schweizergarde wird einige Geheimnisse des Vatikan lüften. Dazu gehören die Lieblingsgerichte des aktuellen Papstes und seiner beiden Vorgänger. Beschrieben sind diese im Kochbuch «Buon Appetito», das die Garde jetzt gleichzeitig im Vatikan und in der Schweiz vorstellt. (kipa)

Klassiker. – Pünktlich zum 100. Geburtstag des Brettspiels «Mensch ärgere dich nicht» hat der Spiele-Entwickler Alfred Vesligaj mit «Walk to Jesus» eine christliche Version des Klassikers vorgestellt. Die Spieler müssen auf den Feldern, die sie durch Würfeln erreichen, Aufgaben bestehen. Dafür sei Teamgeist gefragt. Er will das englischsprachige Brettspiel nach der Veröffentlichung in Slowenien im vergangenen Jahr nun auch auf dem internationalen Markt anbieten. (kipa)

Neu. – Das «Bibel und Orient»-Museum in Freiburg vervierfacht seine Fläche. Bisher verteilte sich das Museum über einige Vitrinen in den Gängen der Universität Freiburg. Zudem war ein Raum in der Hochschule für die Ausstellung reserviert. Nun erhält das Museum in der Hochschule neue Räume, in der 17 Vitrinen ausgestellt werden. Die Ausstellung wird rund 400 grössere der insgesamt 15.000 Objekte umfassenden Sammlung zeigen, darunter Keramikgefässe, Manuskripte und Sarkophagfragmente. (kipa)

Kinowerbung für Kirchenberufe

Luzern. – Die Kampagne «Chance Kirchenberufe» setzt einen neuen Akzent: Ab Ende Oktober wirbt sie mit animierten Kino-Dias in ausgewählten Studiokinos für Berufe innerhalb der römisch-katholischen Kirche.

Machten bisher Plakate in S-Bahnen, Bussen und Trams auf die Vielfalt kirchlicher Berufe aufmerksam, sollen jetzt auch Kinogänger mit der Botschaft erreicht werden.

Ausserdem stellt die Kampagne demnächst eine Tablet-Präsentation zum Thema bereit, welche die kirchliche Berufswelt «leichter fass- und vermittelbar» machen will.

Die Deutschschweizer Bistümer wollen mit der vor einem Jahr gestarteten Kampagne Leute im Alter bis 35 Jahre, Wiedereinsteiger in den Beruf sowie ehrenamtlich Arbeitende für eine kirchliche Laufbahn gewinnen. Sie wird von zehn der zwanzig Deutschschweizer Bistumskantone mitfinanziert. Sie läuft vier Jahre und soll gesamthaft rund 900.000 Franken kosten.

Hinweis: www.chance-kirchenberufe.ch (kipa)

500 Jahre Reformation: Neue Thesen geplant

Bern. – An welche Inhalte des Evangeliums glauben heutige Menschen? Diese Frage stellt der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) den Gläubigen. Mit einer Botschaft zum Reformationssonntag vom 2. November werden die Pfarrpersonen aufgefordert, die Gemeinden zur Teilnahme an der Thesensammlung zu ermuntern.

Die Botschaft stammt von Pfarrer Daniel de Roche, Delegierter des Rates des Kirchenbundes für das Reformationsjubiläum. Als Denkanstoss für die Thesensammlung dient ein von der Vereinigten Protestantischen Kirche Frankreichs konzipiertes thematisches Heft «Mit 40 Themen auf dem Weg», welches der SEK unter www.ref-500.ch auf Deutsch und Französisch zur Verfügung stellen wird. Dieses Material, das Anregungen für Diskussionen in Schulklassen oder Gemeinden enthält, soll dazu dienen, eine Formulierung von Thesen für die heutige Zeit zu finden.

Der Prozess soll von den Kantonalkirchen organisiert und strukturiert werden. In einem anderthalbjährigen Prozess werden die Kirchgemeinden und Kantonalkirchen zwischen Januar 2015 und September 2016 ihre Thesen für das Evangelium ausarbeiten. Dieser Prozess werde umso ergiebiger sein, «je mehr er in einem ökumenischen Geist umgesetzt wird». Deshalb sollen auch die katholischen Kirchgemeinden und auch die Freikirchen einbezogen werden.

Wie dieser Einbezug konkret aussehen soll, wurde noch nicht bekannt. Laut Homepage soll «keineswegs eine neue Dogmatik entstehen, sondern ein Kurzdokument, das die wichtigsten Inhalte unseres Glaubens und die Schlüsselelemente der reformierten Theologie auf den Punkt bringt.» (kipa)

Daten & Termine

30. Oktober. – Unter dem Titel «Bezahlbar wohnen – drei Visionen» gehen drei Fachpersonen der Frage nach, wie Menschen mit kleinem Budget bezahlbaren Wohnraum finden können. Organisiert wird dieses 8. Zürcher Armutsforum am 30. Oktober, 13 bis 18 Uhr, im Volkshaus Zürich von Caritas Zürich.

Zum Thema diskutieren Joëlle Zimmerli, Soziologin und Raumplanerin, Patrik Schellenberger, Projektleiter bei Avenir Suisse, sowie Thomas Gröbly, Dozent für Ethik und Nachhaltigkeit an der Fachhochschule Nordwestschweiz.

www.caritas-zuerich.ch/armutsforum (kipa)

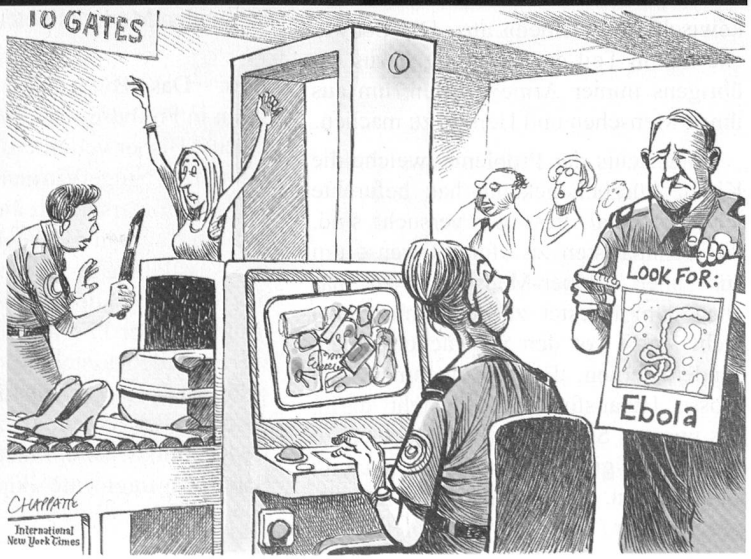
Das Zitat

Unverbraucht. – «Die radikale Linke ist ein Randphänomen mit sinnentleerten Ritualen wie den Krawallen am 1. Mai. Die extreme Rechte ist uncool; sie gibt sich völkisch-dumpf, oder sie hat ihre Ideen zum massentauglichen Populismus verwässert. Der Islamismus hingegen ist unverbraucht, sein Protestpotenzial ist noch nicht aufgezehrt und vom Mainstream aufgesogen.»

*Der Leiter des Auslandressorts der Neuen Zürcher Zeitung, **Eric Gujer**, in seinem Leitartikel «**Moderne Verführer**» (18. Oktober). Auch in der Schweiz solle man akzeptieren, dass der Islamismus keine vorübergehende Erscheinung ist. Ideologien bekämpfe man aber nicht, indem man sie totzuschweigen versuche. Demokratische Gesellschaften wehrten Bedrohungen ab, indem sie sich mit ihren Gegnern offen auseinandersetzten und ihre eigenen Strategien immer wieder hinterfragen, schreibt der Autor. (kipa)*

Zeitstriche

Egoismus. *– Für vieles interessiert der Mensch sich erst, wenn es bei ihm ankommt. Etwa Ebola: Es wurde im Westen erst zum Thema, als der erste Infizierte landete. Zeichner Chappatte. (kipa)*



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

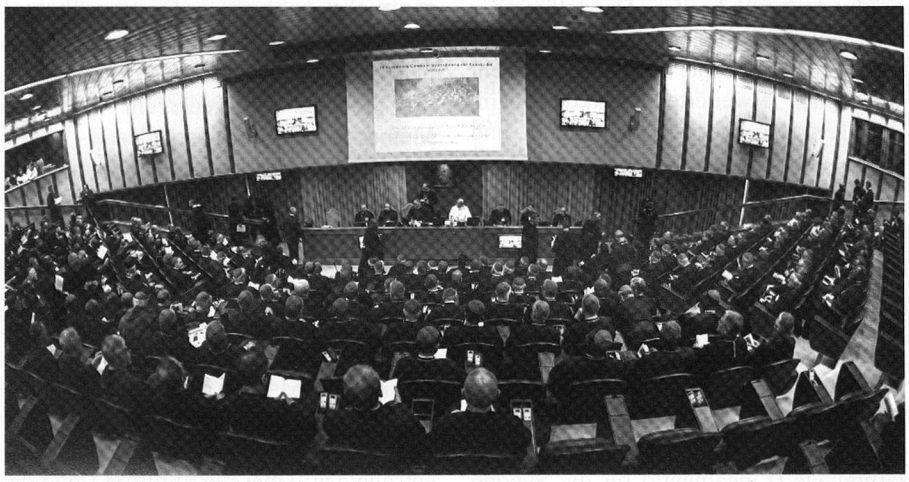
Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
28.10.14 / Nr. 43

kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Keine Türen zugeschlagen

Bischofssynode legt Grundlagen für neuen Beratungsprozess

Von Johannes Schidelko



Bischofssynode zu Ehe, Familie und Sexualität im Oktober 2014.

Rom. – Es war zweifellos die turbulenteste Bischofssynode seit deren Gründung vor 49 Jahren. Wie bei keinem der bislang 26 Weltbischofstreffen stiessen bei den Beratungen über Familie, Ehe und Sexualität die Positionen aufeinander, und wurden Kontroversen heftig ausgetragen. Papst Franziskus hatte die 190 Bischöfe und 60 weiteren Teilnehmer zu Offenheit und Freimut aufgerufen. Sie nutzten sie in einer Weise, die in diesem Forum bislang als ungebührlich gegolten hätte.

Ob es am Ende Gewinner und Verlierer gab, ob Anhänger einer grösseren Offenheit oder Verfechter eines entschiedenen Festhaltens an der Kirchenlehre die Oberhand behielten, lässt sich nicht beantworten. Wichtig war, dass keine Türen zugeschlagen wurden, wie der Münchner Kardinal Reinhard Marx in einer Schlussbilanz betonte.

Das zeigt auch der Schlussbericht. Zwar verfehlten manche Streitpunkte – zum Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene oder zur Haltung gegenüber Homosexuellen – die Zweidrittelmehrheit. Aber sie erhielten die absolute Majorität und stehen im Grundlagenpapier und damit auf der Tagesordnung der zweiten Familiensynode 2015. Die bis zu 74 Gegenstimmen der drei strittigen Paragraphen dürften aus dem konservativen wie aus dem progressiven Lager gekommen sein: Den einen ging die Öffnung offenbar zu weit, den anderen nicht weit genug.

Die Dynamik der Synode wurde noch durch die neue Pressepolitik verstärkt. Nachdem in der ersten Beratungswoche nur wenige Details nach draussen drangen, wirkte der zur Halbzeit vorgelegte Zwischenbericht wie ein pastorales Erdbeben. Nie zuvor sprachen offizielle Texte aus dem Vatikan so über eine «positive Realität von Zivilehen», auch wenn sie nicht dem christlichen Ideal entsprächen. Nie zuvor forderten sie mit solchem Nachdruck «neue pastorale Wege» angesichts von brüchigen oder gescheiterten Ehen, wandten sich gegen eine Logik des «Alles oder Nichts». In homosexuellen Partnerschaften erkannte man «gegenseitige Hilfe bis hin zum Opfer» und einem «wertvollen Beitrag für das Leben der Partner». Und zu den wiederverheirateten Geschiedenen registrierte der Text bei den Synodalen nebeneinander zwei Linien: Festhalten

Editorial

Mut zur Religion? *– Egal, wie man zu ihr steht: Religion ist ein Thema. Da ist die hierarchische katholische Kirche, die sich, vielleicht zum ersten Mal seit langem, nicht gescheut hat, auf Tuchfühlung mit der von ihren Gläubigen gelebten Realität zu gehen. Da ist die Tatsache, dass Religion immer individueller gelebt wird – und somit in gewisser Distanz zu besagter Hierarchie und Institution, wie die Nationalfond-Forscher in ihrer Studie belegen (diese Ausgabe). Da sind jene, die um ihres Glaubens willen bedroht sind, und jene, die sich wegen der Attraktivität klarer Regeln zu religiösem Extremismus hingezogen fühlen. Fragen zu Religion und Ethik sind omnipräsent, und ein Blick auf die Landkarte der Konflikte zeigt die politische und humanitäre Relevanz der Auseinandersetzung mit diesen Fragen. Umso zweifelhafter scheint vor diesem Hintergrund der Plan des Luzerner Regierungsrats, genau diese Fragen aus dem schulischen Curriculum zu streichen und Jugendliche im kritischen Alter mit dieser Thematik alleine zu lassen. Statt Anleitung für ein redliches, intelligentes religiöses Fragen zu geben, überlässt der Staat das Feld Kräften ausserhalb seines Machtbereichs. Statt Sparpolitik wünschte man sich hier mehr Mut zur Religion – gegen den Fundamentalismus.* ***Andrea Krogmann***

Das Zitat

Anfällig. – «Der Jihadismus präsentiert sich heute als die grosse Alternative zur globalisierten Weltgesellschaft. Das kann attraktiv sein für Menschen, die mit der Gesellschaft nicht zurechtkommen. Anfällig sind vor allem junge Leute, die keine engere Bindung zu einer Weltanschauung haben. Dass sich aktive Christen, gläubige Hindus oder überzeugte Atheisten plötzlich dem Jihadismus anschliessen, ist eher selten.»

Georg Otto Schmid*, Leiter der Evangelischen Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen in Rüti ZH, im Interview mit dem «**St. Galler Tagblatt**» (24. Oktober).* (kipa)

Namen & Notizen

Edith Rey Kühntopf. – Die 52-Jährige wird per 1. August 2015 Regionalver-

antwortliche im Bischofvikariat St. Verena im Bistum Basel. Sie folgt in diesem Amt auf Gudula **Metzel-Vitallowitz**. Rey wird zusammen mit **Arno Stadelmann**, Bischofsvikar, und **Jean-Jacques Theurillat**, Bischofsvikar für den Jura Pastoral, das Bischofsvikariat St. Verena leiten. (kipa)

Urs Länzlinger. – Der 49-jährige Religionspädagoge und Theologe wurde von Generalvikar **Josef Annen** zum 1. Juni 2015 zum neuen Stabsmitarbeiter im Generalvikariat Zürich-Glarus im Bereich Personal mit Schwerpunkt Pastoralassistenten und Religionspädagogen berufen. Für die integrierte Seel-

sorge in den Spitälern und Psychiatrischen Kliniken des Kantons Zürich wird Urs Länzlinger als Stellvertreter des Generalvikars amtieren. (kipa)

Ada Marra. – Die Waadtländer SP-Nationalrätin schlägt eine staatliche Finanzierung aller Religionsgemeinschaften vor, den Islam und den Hinduismus eingeschlossen. Die Religionen spielten eine wichtige soziale Rolle und verdienten Anerkennung. (kipa)

Urban Federer. – Der Abt des Klosters Einsiedeln hat das Ehrenbürgerrecht des Kantons Schwyz erhalten. Seit 1919 würdigt der Kantonsrat damit die kulturellen und pastoralen Dienste des Klosters für den Kanton. (kipa)

Papst Franziskus. – Papst Franziskus hat eine Abschaffung der lebenslangen Freiheitsstrafe gefordert. Diese sei eine heimliche Todesstrafe. Er kritisierte auch, dass die Todesstrafe weiterhin weltweit angewendet werde. (kipa)

am bisherigen Kurs oder mehr Offenheit in bestimmten Einzelfällen.

Der Zwischenbericht löste eine heftige Debatte aus, die in viertägigen Beratungen der zehn Sprachgruppen vertieft und konkretisiert wurde. Der Schlusstext bildete einen Kompromiss. Manche Positionen wurden zurückhaltender formuliert, andere zur vertiefenden Überprüfung an die Theologie verwiesen. Das Modell der Gradualität, wonach auch in Partnerschaftsformen, die der katholischen Lehre zuwiderlaufen, familiäre Werte gelebt werden könnten, taucht nicht mehr auf. Dafür enthält der Schlusstext eine breitere Darstellung der katholischen Lehre von Ehe und Familie. Zudem bemühte sich das um acht Mitglieder erweiterte Redaktionsteam, den Text positiver zu formulieren und neben gescheiterten auch von gelungenen Ehen zu sprechen.

Papst warnt

Papst Franziskus verfolgte die Beratungen aufmerksam und schweigend. Erst zum Abschluss hielt er eine Ansprache mit klaren Angaben zum weiteren Synodenprozess – die Beobachter zu den bedeutendsten des Pontifikats zählten. Er erklärte das Schlussdokument zur Grundlage (Lineamenta) für die Synode 2015. Und er begrüsste die Offenheit der Streitkultur bei der Synode – alles andere hätte ihn traurig gemacht, sagte er.

Zugleich gab er grundlegende Parameter für die Kirche und ihre Debattenführung vor: Sie müsse sich vor «feindseliger Erstarrung» ebenso hüten wie vor einem «zerstörerischen Gutmenschentum» oder «falscher Barmherzigkeit». Womit er sich gleichermassen an «Traditionalisten und Intellektualisten» sowie an «Progressive und Liberale» wandte. Man dürfe weder das Glaubensgut noch die menschliche Realität vernachlässigen.

2015 mehr Bischöfe dabei

Prognosen für den weiteren Verlauf des Synoden-Weges sind müssig. Das Treffen liess nur wenig Rückschlüsse auf die Stärke der verschiedenen Positionen zu. Ungewiss ist auch, ob und wie die grössere Mitgliederzahl 2015 das Meinungsspektrum verändert – wenn jede Bischofskonferenz nicht nur einen sondern je nach Grösse bis zu fünf Synodale schickt.

Bei der jetzigen Synode kamen die meisten Mitglieder aus Afrika (36), während Nordamerika nur zwei (USA und Kanada) stellte, Lateinamerika 22, Asien 18 und Europa 31. Anders als das jetzige Treffen wird die Ordentliche Bischofssynode nicht nur beraten. Sie muss auch entscheiden: Über die künftige Linie der Kirche auf dem schwierigen Feld von Ehe und Familie. (kipa / Bild: Mazur/catholicnews.org.uk)

Leo Karrer: Synode kann Modell für Kirche sein

Freiburg i. Ü. – Papst Franziskus hat mit der Familiensynode gezeigt, «dass er eine Kirche möchte, die den Menschen nahe ist», sagt der emeritierte Freiburger Pastoraltheologen Leo Karrer (77) im Interview der Kipa. Allein, dass die Bischöfe über heisse Themen des Lebens und der Kirche miteinander ins Gespräch kommen, sei ein Gewinn.

Auch die im Vorfeld der Synode durchgeführte Befragung der Basis beurteilt Karrer als positiven Realitätsgewinn. «Der Prozess der Synode könnte ein Modell für die Kirche der Zukunft sein, ein Modell für den Umgang miteinander angesichts von heissen Eisen. Er zeigt exemplarisch, wie sich die Kirche den Fragen der Gegenwart stellen kann», so der Pastoraltheologe wörtlich. Er sei «froh darüber, dass der Prozess nicht abgeschlossen ist».

Franziskus habe mit der Synode ein neues Amtsverständnis «im Dienst des Dialogs praktiziert, so Karrer: «Die unterschiedlichen Positionen, etwa zur Homosexualität, haben sich aus der Deckung gewagt. Der Papst hat nie eingegriffen, sondern die Offenheit der Diskussion geschützt und den Dialog ermöglicht.» Der Theologe zeigte sich überrascht, «dass sogar die Frage der Verhütung thematisiert wurde, die aus Sicht der Gegner von künstlichen Verhütungsmitteln lehramtlich schon entschieden ist».

Von einer Niederlage der Progressiven könne man angesichts des Schlussberichts nicht sprechen, glaubt Karrer, der von der zweiten Familiensynode 2015 ein weiteres gemeinsames Ringen um Lösungen erwartet. Karrer: «Durch Dialog können viele Fragen entgiftet werden, vieles kann geklärt werden, wenn man endlich miteinander spricht und streitet.» Dieser Prozess der offenen Diskussion könne zu einer «Öffnung der Kirche gegenüber den drängenden Fragen im Bereich der Familienpastoral» führen. (kipa)

Was isst ein Schweizergardist?

Päpstliche Wachtruppe gibt eigenes Kochbuch heraus

Von Thomas Jansen

Rom. – Über Schweizergardisten kann man ziemlich viel in Reiseführern nachlesen: Dass ihre bunte Uniform nicht von Michelangelo stammt etwa, oder dass man mindestens 1,74 Meter sein muss, um in der Wachtruppe Dienst zu tun. Doch was so ein Schweizergardist gerne isst, darüber war bislang so gut wie nichts bekannt. Man konnte allenfalls vermuten, dass jemand, der fünf Stunden mit einer schweren Hellebarde in der Hand unter der römischen Sonne still stehen muss, eine solide Grundlage braucht.

Ein Kochbuch der Schweizergarde füllt diese Wissenslücke nun. Das Werk mit dem Titel «Buon Appetito», das nun im Vatikan vorgestellt wurde, bietet dem Leser die Lieblingsgerichte von Offizieren der Schweizergarde sowie Rezepte alltäglicher Speisen aus der Kantine der Wachtruppe. Auch Prominente im Vatikan wurden nach ihren kulinarischen Vorlieben gefragt: Erzbischof Georg Gänswein, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, Kardinal Kurt Koch.

Dass die Verpflegung für die Schweizergarde ganz und gar nicht nebensächlich ist, machte ihr Kommandant Daniel Anrig gleich zu Anfang der Präsentation deutlich: «Eines ist klar, ein Soldat kann nur kämpfen und Krieg führen, wenn er vorher ordentlich gegessen hat». Das gelte auch für die Schweizergarde. Wer fünf Stunden in der Sonne Wachdienst schieben müsse, der brauche vorher ein kräftiges Frühstück.

»Gnocchi al Vaticano»

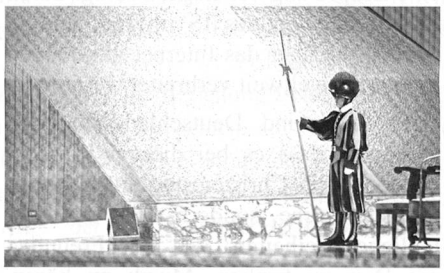
So gesehen behandle das Kochbuch ein «fundamentales» Thema. Das Werk wolle auch die Schweizergarde und ihren Dienst vorstellen, erklärte Anrig und verwies auf die Informationen über den Alltag der Garde ausserhalb der Kantine, die zwischen den Rezepten eingeschoben sind.

Eine Kostprobe von Seite 57: «Gnocchi al Vaticano». Man nehme 600 Gramm blaue Kartoffeln, zwei Eier, zwei Eigelbe, 200 Gramm Weissmehl. Dazu 80 Gramm geriebenen Parmesankäse und 80 Gramm weiche Butter. Ein selbst gemachtes Basilikum-Pesto und eine Sosse mit Speckwürfeln und Zwiebeln, deren Herstellung ebenfalls beschrieben wird, ergeben das vatikanische Aroma. Das Gericht steht unter dem Namen von Pietro Parolin. Der Norditaliener hatte angegeben, dass er gerne Gnocchi esse. Das spezielle Rezept hat sich dann allerdings einer der drei Herausgeber des Buchs, Schweizergardist David Geisser, überlegt. Der Zürcher hat in seiner Heimat eine Kochlehre absolviert und bereits mit einigem Erfolg zwei Kochbücher veröffentlicht.

Auch Erzbischof Gänswein bekennt sich zur italienischen Küche: Der Privatsekretär von Benedikt XVI. gab Saltimbocca alla Romana als Lieblingsessen an, Kalbsschnitzel mit luftgetrocknetem Schinken und Salbei. Der Schweizer Kardinal Koch hingegen outete sich als Wiener-Schnitzel-Fan.

Italienisches im Alltag

Doch was isst der normale Gardist tagein tagaus? Auffallend wenig heimatliche Gerichte, dafür umso mehr Italienisches: Rezepte für Minestrone und Nudeln in allen Variationen, aber auch geschmorter Schweinehals und Kabeljau



Schweizergardist in der Audienzhalle.

werden in der Rubrik «Alltag in der Schweizergarde» aufgeführt.

Polinnen kochen italienisch

Wenn die Speisen annähernd so appetitlich angerichtet auf den Kantinentisch kommen, wie sie in dem Kochbuch nach mehrstündigem Fotoshooting präsentiert werden, könnten sich die meisten Betriebskantinen davon eine Scheibe abschneiden. Die Verpflegung der Garde liegt allerdings nicht mehr in italienischen Händen, sondern ist von fünf polnischen Ordensschwestern übernommen worden.

Eine Schweizer Spezialität gibt es dann doch in dem Kochbuch: die sogenannten «Grittibänz». Insgesamt bestätigt der Speiseplan dennoch die Einschätzung von Wachtmeister Erwin Niederberger, einem der Herausgeber: «Es ist gut, dass der heilige Petrus in Rom gestorben ist und nicht irgendwo anders». (kipa / Bild: Oliver Sittel)

Kurz & knapp

Widerstand. – Der Luzerner Regierungsrat will aus Spargründen das Fach «Religionskunde und Ethik» am Obergymnasium abschaffen. Die Kantonale Fachschaft Religionskunde und Ethik äussert Kritik an der geplanten Streichung. In einer Zeit des wachsenden Fundamentalismus sei der Bedarf an ethisch-religiöser Orientierung dringender denn je. Die Reflexionsfähigkeit müsse insbesondere bei den 16- bis 18-Jährigen gefördert werden. (kipa)

Aus. – Am 1. November verlassen die letzten sechs Brüder das Kapuzinerkloster Lugano. Sie ziehen zu ihren Mitbrüdern nach Locarno (Madonna del Sasso) und Bellinzona (Ospizio Sacro Cuore). Das Kloster in Lugano, zwischen 1646 und 1653 auf den Anhöhen der Stadt erbaut, soll einer anderen religiösen Gemeinschaft vermietet werden. (kipa)

Revision. – Den drei Aargauer Landeskirchen soll der Zugang zur Spitalseelsorge wieder erleichtert werden. Sie sollen wie früher automatisch die Namen der Patienten erfahren, diese sollen die Weitergabe der Daten jedoch ablehnen können. Die entsprechende Gesetzesrevision soll auf Anfang 2016 in Kraft treten. (kipa)

Solidarisch. – Solidarität mit verfolgten Christen kann neu durch das Tragen eines T-Shirts ausgedrückt werden. Das katholische Hilfswerk «Kirche in Not» verkauft die Shirts mit dem Aufdruck des arabischen Schriftzeichens «Nun». Es werde von der Terrorgruppe «Islamischer Staat» im Irak zur Kennzeichnung der Häuser von Christen verwendet. (kipa)

Tabu. – Das Hilfswerk Caritas Genf hat vor einigen Monaten eine 100.000-Franken-Spende des Tabakkonzerns Japan Tobacco International abgelehnt. Eine Annahme der Spende sei mit den Zielen und dem Image des Hilfswerks nicht vereinbar. (kipa)

Billigung. – Der nigerianische katholische Theologe und Afrikanist Obiora Ike hat Verständnis für die Bestrafung Homosexueller in seinem Land und in anderen afrikanischen Staaten geäussert. Wer öffentlich für die Gleichberechtigung von Homosexuellen eintrete, gefährde die Einheit der Gesellschaft. (kipa)

Nationalfondsstudie zu christlicher Religiosität

Lausanne. – Über die Hälfte der Schweizer Bevölkerung verhält sich distanziert zum Glauben. Das haben Religionssoziologen aus Lausanne und St. Gallen in ihrer Studie zu christlicher Religiosität und Spiritualität in der Schweiz herausgefunden, die jetzt in Buchform vorliegt.

Die Religionssoziologen haben in der christlichen Landschaft vier Typen von Glaubensvorstellungen ausgemacht. Der Gruppe der Distanzierten gehört über die Hälfte der Bevölkerung an (57%). Die Institutionellen machen knapp einen Fünftel der Bevölkerung (18%) aus. Die Freikirchen unter ihnen sind am Wachsen, die katholischen und reformierten Kerngemeinden am Schrumpfen. Die Alternativen (13%) halten sich konstant, den Säkularen (12%) sagen die Forscher ein deutliches Wachstum voraus.

Zunehmend entscheidet jeder für sich allein, was er glauben und praktizieren will. Dabei stehen der individuelle Nutzen und die persönliche Befindlichkeit im Vordergrund.

J. Stolz u.a.: Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens. Zürich TVZ/NZN 2014 (kipa)

Christen für bewaffneten Kampf gegen IS-Terror

Hamburg. – Der Zentralrat orientalischer Christen in Deutschland hält es für richtig, dass auch Christen im Irak und in Syrien mit Waffen gegen die Angreifer der Terrormilizen des «Islamischen Staats» (IS) kämpfen. Es handle sich um Selbstverteidigung.

Eigentlich verbiete der christliche Glaube zwar, offensiv zur Waffe zu greifen, sagte der Zentralrats-Vorsitzende Simon Jacob am 26. Oktober in einem Interview mit «Zeit online», «auf der anderen Seite können wir uns nicht mehr wie Lämmer zur Schlachtbank führen lassen». Es gehe hier nicht um Angriff, sondern um Selbstverteidigung.

Die Vertreibung der Christen und der Urbevölkerung in dieser Region ziehe sich wie ein roter Faden durch die Geschichte, beklagte Jacob: «Und leider schaut die Welt wieder zu, wie nicht nur das Christentum seine Wurzeln verliert, sondern auch die Urbevölkerung Mesopotamiens, die eine 7000 Jahre alte Geschichte aufweist und die Zivilisation, wie wir sie heute kennen, entscheidend mitgeprägt hat.»

Der Zentralrat warnt zugleich vor weiteren Spannungen, die besonders durch soziale Medien befeuert würden, so Jacob weiter: «Wir befürchten sogar eine Zuspitzung der Lage, bedingt durch die Gräueltaten des IS im Irak und in Syrien, die über das Internet in wenigen Sekunden weltweit verbreitet werden.»

Die EU und Deutschland müssten erkennen, dass es bei diesem Konflikt nicht nur um Christen und andere Minderheiten gehe, sondern auch um «alltägliche Freiheiten, wie mit Freunden ein Bier zu trinken, Musik zu hören, oder als Frau im Sommer in einem Sommerkleid die Strasse entlangzulaufen. Der IS mit seinem rückwärtsgewandten Denken steht gegen all diese Freiheiten.» (kipa)

Zeitstriche

Fehlgriff. *– Halloween steht vor der Tür. Nicht alle Kostüme eignen sich da in gleicher Weise, meint Zeichner Chappatte. (kipa)*

Daten & Termine

14. November bis 11. Januar. – Das Museum der Kulturen in Basel zeigt vom 14. November bis am 11. Januar Formen von Weihnachtsfesten in den grossen europäischen Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Ausstellung «Traurige Weihnachten» zeigt «Formen und Handlungen von Weihnachtsfesten in den Kriegen von 1870/71, 1914 bis 1918 und 1939 bis 1945». Sie zeige, wie die Weihnachtstage in den Familien und an der Front sowie beim Grenzdienst der Schweizer Armee aussahen, schreibt das Museum.

www.dreilaendermuseum.eu/Basel-Museum-der-Kulturen (kipa)

6. November. – Unter dem Titel «Die moderne Medizin und die Seele» referiert Daniel Hell, Psychiater und Buchautor, am 6. November am Universitätsspital in Zürich. In der Psychiatrie sei eine Tendenz zur Neurologisierung feststellbar, umso wichtiger sei eine Unterscheidung zwischen der Seele als Symbol und dem Gehirn als Organ. Während Seelisches aus der Perspektive der ersten Person erlebt werde, werde Neurologisches aus der Perspektive von Drittpersonen beobachtet. Beides erfordere verschiedene Zugangsweisen. Der Vortrag wird organisiert von der römisch-katholischen und der reformierten Spitalseelsorge im Kantons Zürich und am Universitätsspital Zürich und richtet sich an Seelsorgende, Pflegepersonal, Psychologinnen, Mediziner und weitere Interessierte.

Hinweis: Die moderne Medizin und die Seele – alles neurologisch erklärbar? 6. November, 16.30 bis 18.30 Uhr, Kleiner Hörsaal Ost, Universitätsspital, Gloriastrasse 29, Zürich. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

«STAATSKIRCHENRECHTLICHE KÖRPERSCHAFTEN IM DIENST AN DER KIRCHE»

DOKUMENTATION

Referat an der Buchvernissage vom 25. Juni 2014

Dr. Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ, hielt anlässlich der Buchvernissage vom 25. Juni 2014 an der Universität Freiburg i. Ü. ein Referat mit folgendem Titel «Die Abmachungen zwischen Diözesanbischöfen und staatskirchenrechtlichen Körperschaften: Ihre Bedeutung für die Zusammenarbeit im Dienste der Kirche», das wir nachfolgend dokumentieren. Die Untertitel sind von der Redaktion gesetzt:

Eminenzen, Exzellenzen
Sehr geehrte Damen und Herren

Ich danke für die Einladung, als Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz das Wort an Sie zu richten. Dass man mir die Aufgabe übertragen hat, ein paar Gedanken zu rechtlich verbindlichen «Abmachungen» oder «Konventionen» zwischen Diözesanbischöfen und staatskirchenrechtlichen Körperschaften vorzutragen, freut mich besonders. Einerseits, weil die RKZ auf der Basis eines seit über 30 Jahren bestehenden Vertrages in finanziellen Belangen gut mit der Schweizer Bischofskonferenz zusammenarbeitet und folglich bezeugen kann, dass rechtsverbindliche Vereinbarungen wichtig und hilfreich sind. Und anderseits, weil die Forderung und Förderung solcher Vereinbarungen seitens der RKZ schon vor Jahrzehnten in die Diskussion eingebracht wurden, z. B. vom anerkannten Staatskirchenrechtler Urs Josef Cavelti oder von Alois Odermatt. In dieser Frage konvergieren die heute in Buchform veröffentlichten Ergebnisse der «Fachkommission Katholische Kirche und Staat in der Schweiz» mit Erfahrungen und juristischen Überlegungen aus der RKZ. Das ist gewiss eine sehr gute Voraussetzung für weitere Schritte in diesem Gebiet.

Dennoch werden sich manche gefragt haben, weshalb ein Vertreter der RKZ in diesem Rahmen zu Wort kommt. Die einen werden denken, damit werde der RKZ eine Bedeutung zugemessen, die sie nicht hat. Und andere werden denken, diese Mitwirkung an der heutigen Buchvernissage sei mit der teilweise kritischen Haltung der RKZ zum «Vademecum» schwer vereinbar. Aus Sicht der RKZ besteht jedoch kein Widerspruch zwischen verbindlichem Kooperationswillen und kritischen Rückfragen. Im Gegenteil: Wer verbindliche Zusammenarbeit will, muss sich mit seinem Gegenüber ernsthaft auseinandersetzen. Er muss nicht nur zulassen, sondern geradezu ein Interesse daran haben, dass das Gegenüber sich mit ihm auseinandersetzt.

Damit bin ich bereits mitten im Thema der «Stärkung der Zusammenarbeit und Klärung der Zuständigkeiten», wofür das Vademecum und der wissenschaftliche Bericht der Fachkommission den Abschluss von «Konventionen» empfehlen. Mit gutem Grund befasst sich der entsprechende Beitrag von Professor Libero Gerosa und Rudolf Würmli nicht nur mit den Inhalten solcher Vereinbarungen, sondern stellt zunächst mögliche kirchenrechtliche und staatsrechtliche «Modelle für die Regelung der Zusammenarbeit» vor. Bevor man eine Zusammenarbeit inhaltlich regeln kann, muss man sich im Klaren sein, welcher Art denn die Beziehung zwischen den Partnern ist, um deren Zusammenarbeit es geht.

Ein biblischer Zugang

Als Bibeltheologe, der weder Kirchenrechtler noch Jurist ist, möchte ich mich dieser Grundsatzfrage mit Hilfe zweier «Gleichnisse» nähern. Im ersten geht es um eine Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau, die gemeinsam für einen Haushalt zuständig sind. Der Vertrag, der ihre Zusammenarbeit regelt, wird sich fundamental unterscheiden, je nachdem, ob der Frau die Rolle der Partnerin oder die Rolle einer Haushalthilfe zukommt. Kommt der Frau die Rolle der Haushalthilfe zu, so ist es der Hausherr, der die Erwartungen formuliert und der die Verantwortung für das Leben im Haus trägt. Sie hat ihre Pflichten wahrzunehmen und die erteilten Aufträge auszuführen. Kommt der Frau jedoch die Rolle der Partnerin zu, geht es um eine andere Beziehung. Selbst wenn sie nach patriarchalem Muster funktioniert, ist die Frau nicht Auftragnehmerin im Haushalt des Mannes, sondern Teil des gemeinsamen Hausstandes. Der «Partnerschaftsvertrag» bleibt wichtig, aber er ist nicht das Fundament der Zusammenarbeit – sondern diese gründet auf dem Willen, miteinander das Leben mit all seinen Aussen- und Innenbeziehungen zu gestalten. Es geht nicht bloss um die Leistungen, welche die «Haushalthilfe» oder «Hausfrau» erbringt, sondern es geht um sie als Person mit all dem, was sie ausmacht.

Zu den biblischen Gleichnissen gehört, dass es Sache der Hörerinnen und Hörer ist, daraus die Schlüsse zu ziehen. So will auch ich es halten. Aber eine Vermutung möchte ich äussern: Die Enttäuschung vieler staatskirchenrechtlicher Gremien nach dem Bekanntwerden des «Vademecums» könnte damit zusammenhängen, dass sie bei seiner Lektüre den Eindruck gewannen, nicht als «Partner» der ka-

Dr. theol. Daniel Kosch (1958) ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz. Zuvor leitete er während rund 10 Jahren die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Kirchenfinanzierung, Kirchenmanagement und Staatskirchenrecht.

DOKUMENTATION

nonischen Instanzen angesprochen zu sein, sondern eher als «Haushalthilfen».

Im zweiten Gleichnis geht es um Folgendes: Wer ein Haus baut, ist auf Partner angewiesen, mit denen er ebenfalls «Abmachungen» über die Zusammenarbeit treffen muss. Einer dieser Partner ist der Lieferant der Baumaterialien. Mit ihm wird die benötigte Menge an Backsteinen, Zement und Ziegeln vereinbart, zudem der Zeitpunkt der Lieferung, die Qualität und der Preis. Im Vordergrund steht, dass man bekommt, was man braucht. Anders verhält es sich mit dem Architekten. Zwar ist es der Bauherr, der entscheidet und die Prioritäten setzt: Braucht es vor allem eine schöne grosse Küche oder helle Kinderzimmer mit grossen Fenstern? Soll das Haus vor allem ein Wohnhaus sein oder auch über eine Werkstatt verfügen? Aber ein kluger Bauherr wird dem Architekten nicht im Befehlston Aufträge erteilen, sondern er wird das Gespräch suchen. Denn der Architekt verfügt über Erfahrungen und Kompetenzen, die der Hausherr nicht hat. Er kennt sich aus mit der Statik und den Bauvorschriften, weiss um die Wirkung von Proportionen oder Materialien. Und er kann dem Bauherrn helfen, die finanziellen Mittel zielgerichtet einzusetzen und das Vorgehen richtig zu planen. Selbstverständlich bleibt der Architekt «zudienend» und «unterstützend». Aber trotzdem ist er Gesprächs- und Kooperationspartner und nicht einfach Zulieferer.

Auch dieser Vergleich «hinkt», denn die staatskirchenrechtlichen Behörden sind nicht «externe Architekturbüros» oder «Baufirmen», die nach erledigter Arbeit das nächste Vorhaben in Angriff nehmen. Aber noch viel weniger sind sie blosse «Materiallieferanten». Sie bringen ganz viel anderes mit: Lebenserfahrung, Professionalität im Umgang mit Geld, Kenntnisse im Bereich von Personalführung und auch ihre Visionen von einer Kirche, in der man wirklich daheim ist und für die man sich mit Begeisterung einsetzt.

Dieses «Mehr», das die Mitglieder von staatskirchenrechtlichen Behörden in ihre Tätigkeit einbringen, ist der Grund dafür, dass sie sich nicht richtig verstanden und ernst genommen fühlen, wenn es im heute vorzustellenden Buch heisst: «Sinn und Zweck der Körperschaften ist es, die materiellen Voraussetzungen für Leben und Sendung der Kirche zu schaffen.» Das ist ein reduktionistisches Verständnis der staatskirchenrechtlichen Organisationen. Ihre Mitglieder bezahlen das Haus der Kirche nicht nur, sie bauen daran mit, bringen ihre Kräfte und Fähigkeiten ein und bewohnen dieses Haus gemeinsam mit den Amtsträgern und kirchlichen Mitarbeitenden. Sie sind Teil dieses «Hauses aus lebendigen Steinen».

Das Positionspapier der RKZ

Das Positionspapier der Kommission für Staatskirchenrecht und Religionsrecht der RKZ, welches der Plenarversammlung am 27./28. Juni 2014 unterbreitet wird, definiert Wesen und Zweck der staatskirchenrechtlichen Körperschaften wie folgt:

«Es handelt sich bei den staatskirchenrechtlichen Körperschaften nicht um ‹staatliche Einrichtungen›. Vielmehr sind sie auf dem Willen der Gläubigen beruhende und mit der Zustimmung der Bischöfe geschaffene Einrichtungen, die das staatliche Recht unter der Auflage demokratischer und rechtsstaatlicher Organisation bei der Erhebung und Verwaltung der Kirchensteuern ermöglicht, um die Bedeutung der Kirchen zu anerkennen und gute administrative und materielle Voraussetzungen für das kirchliche Leben und für ihr Wirken in der Gesellschaft zu schaffen. Die Mitglieder dieser Körperschaften und ihre Organe bekunden mit ihrem finanziellen Beitrag und ihrer Mitarbeit die Bereitschaft, am Aufbau der Kirche mitzuwirken und zur Erfüllung der pastoralen Aufgaben Hilfe zu leisten. Diesen Beitrag leisten sie in einvernehmlicher Zusammenarbeit mit den Bischöfen, seinen für ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereich verantwortlichen Vertretern sowie den Priestern und übrigen Seelsorgenden vor Ort. Basis für diese Zusammenarbeit sind die Beachtung der jeweiligen Rechtsordnungen und die gemeinsame Orientierung am Evangelium und an der Lehre der Kirche.»

Wird dieses Selbstverständnis der Körperschaften der Erarbeitung von verbindlichen Übereinkünften mit den Diözesanbischöfen zu Grunde gelegt, müssen sie von den Beteiligten ausgehandelt werden, was Dialogbereitschaft und den Willen voraussetzt, zu einer stimmigen Balance von Rechten und Pflichten zu finden. Gewiss werden finanzielle Fragen von erheblicher Bedeutung sein. Aber der Regelungsbedarf für die Zusammenarbeit ist umfassender. Zusätzlich benennt das bereits erwähnte Positionspapier der Staatskirchenrechtskommission der RKZ folgende Fragen, die geregelt werden müssen und die z. T. auch im Vademecum und im wissenschaftlichen Bericht erwähnt sind:

a) gegenseitige Anerkennung der Partner unter Respektierung ihres je eigenen Selbstverständnisses und Auftrages und der je eigenen Rechtsgrundlagen und Rechtsordnungen;

b) grundsätzliche Verständigung über die Wege und Ziele der Zusammenarbeit – im Dienst der Kirche und im Dienst der Wahrnehmung des Auftrags der Kirche in der Welt von heute;

c) Benennung und/oder Bildung von Gremien und Verfahrensweisen, in denen sich die Zusammenarbeit und die dienende Funktion der staatskirchenrechtlichen Körperschaften konkretisieren;

d) wechselseitiger Einbezug in die je eigenen Beratungs- und Entscheidungsgremien mit Regelung des jeweiligen Status des Partners als (ständiger) Gast, Teilnehmer mit beratender Stimme oder mit Antragsrecht:

e) gegenseitige Information über Beratungen und Entscheidungen in den jeweiligen Gremien: Zeitpunkt der (Vor-)Information, Zustellung des Protokolls oder relevanter Protokollauszüge, Zustellung von Traktandenlisten und/oder Sitzungsunterlagen;

f) Gewährleistung von Transparenz in finanziellen Angelegenheiten durch öffentliche oder vertrauliche Information über Vermögensverhältnisse, Spendenerträge usw.;

g) Definition jener Entscheidungen finanzieller, gesetzgeberischer, personeller oder pastoraler Natur, zu denen der Partner angehört werden muss oder für die es gemeinsamer Entscheidungen bedarf, verbunden mit der Festlegung von Abläufen, Fristen usw.;

h) Regelung der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Einbezugs in den Kontakt mit staatlichen Behörden, mit den Leitungspersonen oder -gremien anderer Kirchen und Religionsgemeinschaften und weiterer Institutionen;

i) Regelung der Zusammenarbeit oder des vorgängigen Einbezugs im Bereich von Kommunikations- und Öffentlichkeitsarbeit: Wo erfolgt diese zwingend gemeinsam, in welchen Bereichen nach Absprache, in welchen je eigenständig?

j) Umgang mit Konflikten und Meinungsverschiedenheiten: Differenzbereinigung, schiedsgerichtliche Instanzen.

k) Regelmässige Evaluation der Zusammenarbeit und Überprüfung der vereinbarten Regelungen.

Zur Grundhaltung

Zur Grundhaltung, in der diese Fragen geregelt sollen, möchte ich abschliessend einen Abschnitt aus der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils in Erinnerung rufen:

«Die Laien sollen wie alle Gläubigen das, was die geweihten Hirten in Stellvertretung Christi als Lehrer und Leiter in der Kirche festsetzen, in christlichem Gehorsam bereitwillig aufnehmen nach dem Beispiel Christi (...). Die geweihten Hirten aber sollen die Würde und Verantwortung der Laien in der Kirche anerkennen und fördern. Sie sollen gern deren klugen Rat benutzen, ihnen vertrauensvoll Aufgaben im Dienst der Kirche übertragen und ihnen Freiheit und Raum im Handeln lassen, ihnen auch Mut machen, aus eigener Initiative Werke in Angriff zu nehmen (...). Die gerechte Freiheit, die allen im irdischen bürgerlichen Bereich zusteht, sollen die Hirten sorgfältig anerkennen. Aus diesem vertrauten Umgang zwischen Laien und Hirten kann man viel Gutes für die Kirche erwarten. In den Laien wird so der Sinn für eigene Verantwortung gestärkt, die Bereitwilligkeit gefördert. Die Kraft der Laien verbindet sich leichter mit dem Werk der Hirten. Sie können mit Hilfe der Erfahrung der Laien in geistlichen wie in weltlichen Dingen genauer und besser urteilen. So mag die ganze Kirche, durch alle ihre Glieder gestärkt, ihre Sendung für das Leben der Welt wirksamer erfüllen» (LG 37).

Daniel Kosch

DOKUMENTATION

Eine Papstvision um 1200

In seinem mittelhochdeutschen Versepos «Gregorius», das eine alte Papstlegende poetisch ausgestaltet, beschreibt der Verfasser Hartmann von Aue (ca. 1160 bis ca. 1210) den Einzug eines Papstes in Rom und seine erste Amtstätigkeit:

«Rom, die berühmte Stadt, empfing ihr Oberhaupt in freudiger Stimmung. Das war in jeder Hinsicht gut für sie, denn es war dort in dieser Stadt nie ein Papst eingesetzt worden, der ein besserer Arzt für die Wunden der Seele gewesen wäre. Er verstand es, sein Leben richtig zu führen, denn ihm war der Sinn für das richtige Mass verliehen durch die Anleitung des Heiligen Geistes. Er achtete sehr auf das Recht. Es ist angebracht, dass man sich Demut bewahrt in einem Amt (davon haben die Armen Vorteil), und doch soll man ein entschlossenes Auftreten an den Tag legen, um sich Achtung zu verschaffen (...). Man soll dem Sünder seine Last erleichtern durch Auferlegen einer milden Busse, damit ihm die Reue süss wird. Das Gesetz ist ohnehin so streng, dass der Sünder, wenn man ihn allzu hartnäckig verfolgen will, das körperlich gar nicht aushalten kann. Wenn er Gnade erreichen will und man gibt ihm vorschnell eine harte Busse auf – leicht verzagt einer dann darüber, sodass er sich erneut von Gott abwendet (...). Auf diese Art verstand es Gregorius, das richtige Mass für ein gläubiges Leben zu vermitteln, mit Hilfe dessen der Sünder gerettet wurde und der Fromme beständig blieb. Aufgrund seiner wirkmächtigen Lehre vermehrte sich Gottes Ruhm ganz ausserordentlich im Römischen Reich.» *Iso Baumer*

Zitiert nach: Hartmann von Aue: Gregorius: Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Übersetzt von Waltraud Fritsch-Rössler. Stuttgart 2011, Verse 3785–3830.

Gebete für den Papst

Gebete für Papst Franziskus. Herausgegeben von Gerda Schaffelhofer. (styria premium) Wien-Graz-Klagenfurt 2014, 277 S.

Papst Franziskus bringt frischen Wind und setzt Zeichen, die zum Umdenken herausfordern. Er setzt sich für die Menschen am Rande ein und lädt ein, in allen Bereichen, auch in der Theologie, an den Rand zu gehen. Schon an seinem Wahltag bat er um das Gebet der Gläubigen. Deshalb sind in diesem sehr spirituellen Buch über 130 persönliche Gebete für den Papst abgedruckt, auch von Schweizern wie Anna Gamma, Walter Kirchschläger und vom Wiener Nuntius Peter Zurbriggen. *(ufw)*

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica
Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. Oktober 2014 an Diakon *Peter Daniels-Chucherko* als Gemeindeleiter ad interim der Pfarrei St. Blasius Gebenstorf (AG).

Im Herrn verschieden
Anton Hopp, em. Pfarrer, Arbon (TG)
Der am 24. Juli 2014 Verstorbene wurde am 28. Mai 1928 in St. Gallen geboren und empfing am 29. Juni 1953 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe wurde er Vikar in der Pfarrei Allerheiligen Basel. 1959 ging er als Kaplan nach Romanshorn (TG). 1968 übernahm er Verantwortung als Pfarrer der Pfarrei St. Marien Schaffhausen. 1974/75 wirkte er zusätzlich als Dekan des Dekanats Schaffhausen. 1975 ernannte Bischof Anton Hänggi ihn zum Bischofsvikar und übertrug ihm die Leitung des Pastoralamtes des Bistums. Von 1984 bis 1995 wirkte er dann als Pfarrer in St. Ulrich und Afra Kreuzlingen (TG). Er war Dekan des Dekanats Arbon von 1989 bis 1998. Seinen Lebensabend verbrachte er in Arbon (TG). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 4. August 2014 in der Pfarrkirche St. Martin Arbon (TG) statt.

Germano Foddai, Missionar, Brugg (AG)
Der am 19. Oktober 2014 Verstorbene wurde am 10. Juli 1975 in Sassari (Italien) geboren und empfing am 31. Oktober 2001 in Sassari die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe wirkte er als Dozent für Moraltheologie und als Seelsorger in seinem Heimatbistum. 2011 kam er als Missionar der Italienischsprachigen Mission Windisch ins Bistum Basel. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 21. Oktober 2014 in der Pfarrkirche St. Josef Rheinfelden (AG) statt.

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte Br. *Ephrem Bucher* OFMCap zum Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Antonius v. P. in Mastrils (GR).

Im Herrn verschieden
Dr. Gion Darms, em. Professor, Schwyz
Der Verstorbene wurde am 22. August 1930 in Chur geboren und am 1. Juli 1956 in Chur zum Priester geweiht. Kurz nach seiner Priesterweihe, im Jahr 1957, begann er seine Tätigkeit als Philosophieprofessor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz. 38 Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1995, blieb er in diesem Amt tätig. Er verstarb am 13. Oktober 2014 im Alterszentrum Acherhof in Schwyz und wurde am 18. Oktober 2014 auf dem Friedhof in Falera (GR) beigesetzt.

Chur, 17. Oktober 2014 *Bischöfliche Kanzlei*

Ausschreibung
Im *Kantonsspital Chur* wird auf den 1. Januar 2015 oder nach Vereinbarung eine Stelle für einen Priester als Spitalseelsorger (Italienischkenntnisse erwünscht) ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 12. November 2014 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 23. Oktober 2014 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM ST. GALLEN

Aller Äbte Jahrzeit
Am Mittwoch, 5. November, 9 Uhr feiert das Bistum St. Gallen «Aller Äbte Jahrzeit». Im Pontifikalamt in der Kathedrale St. Gallen mit Bischof Markus Büchel gedenkt die Bistumskirche aller verstorbenen Äbte und Mönche des ehemaligen Klosters St. Gallen sowie der verstorbenen Bischöfe, Priester und Laien im seelsorglichen Dienst. Unter den Mitfeiernden sind traditionell Schülerinnen und Schüler der Flade, der katholischen Kantonssekundarschule. Auch ihre Schule ist ein bedeutendes Erbe des ehemaligen Benediktinerklosters St. Gallen.

Im Herrn verschieden
Josef Streule, a. Pfarrer
Am Mittwoch, 15. Oktober 2014, wurde Josef Streule, a. Pfarrer, in die ewige Heimat berufen. Josef Streule wurde am 26. Juni 1921 im Oberdorf/Brülisau geboren. Mit dem Appenzellerland blieb er stets verbunden, und wie viele Appenzeller kehrte er nach seiner Pensionierung 1992 wieder zurück in seine Heimat. 20 Jahre lang gehörte der Verstorbene wieder ganz zur Dorfgemeinschaft. Seine letzten zweieinhalb Lebensjahre verbrachte er aufgrund zunehmender Altersbeschwerden gut umsorgt im Altersheim Gontenbad.
Als Josef Streule am 22. März 1947 durch Bischof Josephus Meile zum Priester geweiht wurde, war der Priestermangel noch kein Thema. So war es nicht selbstverständlich, dass der junge Josef Streule sofort nach der Primizfeier von 1947 bis 1961 in Vilters, Jonschwil und Eschenbach als Kaplan wirken durfte. Von 1961 bis 1992 war ihm die Pfarrei Gähwil als Pfarrer anvertraut.
Der Auferstehungsgottesdienst wurde am Dienstag, 21. Oktober, in Brülisau gefeiert. Josef Streule ruhe in Frieden.

BISTUM LAUSANNE–GENF–FREIBURG

Ernennungen
Mgr Charles Morerod hat im Juli 2014 folgende Ernennungen für den französischsprachigen Teil des Bistums vorgenommen:

Canton de Vaud:
Monsieur l'Abbé *Robert Akoury*, curé in solidum au sein de l'UP Dent-de-Vaulion avec la responsabilité particulière de curé des paroisses de Vallorbe et de la Vallée de Joux, à 100 %, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Wolfgang Birrer*, chapelain de la paroisse St. Michael, à Lausanne, à 15%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Karol Ciurko*, curé in solidum au sein de l'UP Prilly-Prélaz, à 75 %, et prêtre au service des catholiques polonais du canton de Vaud, à 25%, dès le 1er septembre 2014:
Monsieur l'Abbé *Sebastião Laércio Da Rosa*, curé in solidum au service de la Mission catholique de langue portugaise dans le canton de Vaud, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Paulino Gonzalez Fernandez*, curé modérateur de la mission catholique de langue espagnole dans le canton de Vaud, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Marcus Antonius Huber*, prêtre auxiliaire au sein de l'UP Nyon – Terre-Sainte, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Régis Kabanda*, prêtre auxiliaire au sein de l'UP Riviera – Pays-

d'Enhaut, à 50%, et aumônier au service de plusieurs EMS dans la région de Vevey-Montreux, à 50%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Bruno Kazadi Muyal*, aumônier prêtre, au sein du département santé, à 100%, au service de l'aumônerie œcuménique au CHUV (50%), ainsi qu'au service de plusieurs EMS dans la région Vevey-Montreux (50%), dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Michel Schoeni*, prêtre auxiliaire au sein de l'UP Nyon – Terre-Sainte, à 40%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Maroun Tarabay*, prêtre au sein du département de formation et d'accompagnement des 0–15 ans, au service du catéchuménat, à 50%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *João Luís Teixeira Sampaio*, curé modérateur de la mission catholique de langue portugaise dans le canton de Vaud, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Père *Marc Veronese* MSFS, curé in solidum au sein de l'UP Riviera – Pays-d'Enhaut avec la responsabilité particulière de curé de la paroisse de Château-d'Oex, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur *Dominique Voinçon*, animateur pastoral, à 100%, au sein de département Adultes, au service du dialogue interreligieux (50%), et au sein de l'Unité pastorale (UP) Saint-Barnabé (50%).

Canton de Genève:
Madame *Anna Bernardo*, responsable catholique de la communauté œcuménique des personnes handicapées et de leurs familles (COPH), à 50%, et responsable catholique de la communauté des personnes sourdes et malentendantes (COSMG) à 20%, dès le 1er septembre 2014;
Madame *Anne Deshusses-Raemy*, assistante pastorale au Service de la Formation, à 100%, dès le 1er septembre 2014 (comprenant un détachement de 20% pour l'AOT);
Monsieur l'Abbé *Meinrad Nicolet*, Prêtre en appui à la Pastorale de la Santé, à 20%, dès le 1er septembre 2014;
Père *Augustin Onekutu*, prêtre auxiliaire au sein de l'UP Boucles du Rhône, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Claude Pauli*, curé in solidum au sein de l'UP Carouge-Acacias, à 80%, dès le 1er septembre 2014;
Madame *Anne-Claire Rivollet-Randrianambinina*, assistante pastorale à la Pastorale familiale de Genève, à 40%, dès le 1er septembre 2014.

Canton de Fribourg:
Monsieur *Kéli Kpego*, aumônier du mouvement MADEP pour le canton de Fribourg, à 10%, dès le 1er août 2014;
Père *Mieczyslaw Krol* SAC, curé des paroisses de Courtepin, Cressier-sur-Morat et Wallenried, secteur faisant partie de l'UP St-Urbain, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Père *Gérald Mayor* CSSP, curé in solidum au sein de l'EP de l'UP Notre-Dame de Tours, à 100%, dès le 1er août 2014;
Monsieur l'Abbé *Jacques Papaux*, vicaire au sein de l'UP Saints-Pierre-et-Paul, à 100%, dès le 6 juillet 2014;
Monsieur l'Abbé *Roberto Pellizarri*, auxiliaire au sein de l'EP de l'UP Sainte-Thérèse – Saint-Laurent, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Gilbert Perritaz*, curé modérateur de l'UP Sainte-Thérèse – Saint-Laurent, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Madame *Céline Ruffieux*, agente pastorale laïque au sein de l'UP Notre-Dame de Compassion, à 70%, et adjointe du responsable du dicastère «Cycle d'Orientation» (CO), à 20%, dès le 1er août 2014;
Monsieur *Marius Stulz*, agent pastoral au sein de l'UP Bienheureuse Marguerite Bays, à 50%, dès le 1er septembre 2014.

Mgr Charles Morerod hat im August 2014 folgende Ernennungen vorgenommen:

Diocèse:
Monsieur l'Abbé *Frédéric Le Gal*, prêtre-exorciste au service du Ministère diocésain d'écoute et de délivrance, à 30%, avec effet au 1er septembre 2014, pour une durée indéterminée.

Canton de Vaud:
Monsieur l'Abbé *Gérald Carrel*, aumônier prêtre, au sein du département santé, à 100%, au service de l'aumônerie œcuménique des hôpitaux de Riviera-Chablais (80%) et de celle de l'hôpital de Gilly (20%), dès le 1er septembre 2014;
Madame Florence Magnin, animatrice pastorale à 100%, au sein du département des 15–25 ans, au service de la pastorale d'animation jeunesse (PASAJ), dans l'UP Gros-de-Vaud (50%), ainsi que sur Lausanne (30%), et aumônier dans le gymnase de Chamblandes (20%), dès le 1er juillet 2014;
Monsieur *Pierre-Alain Maire*, aumônier au sein du département Solidarités, au service de la pastorale sociale et de rue sur Lausanne, à 100%, dès le 1er août 2014.

Canton de Genève:
Madame *Caroline Baertschi*, assistante pastorale en catéchèse auprès du Service catholique de catéchèse, à 60%, dès le 1er septembre 2014;
Madame *Martine Bulliard*, assistante pastorale en catéchèse auprès du Service catholique de catéchèse, à 80%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Jean-Pierre Courtois*, prêtre auxiliaire à l'UP Plateau, à 50%, dès le 1er septembre 2014:
Madame *Martha Herrera*, assistante pastorale au sein de l'UP Nations – Saint-Jean, à 100%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé Binoy Kidangathkarott Cherian, curé in solidum et animateur de l'Equipe pastorale (EP) de l'UP Plateau, à 50%, dès le 1er septembre 2014;
Monsieur l'Abbé *Emmanuel Rudacogora*, curé in solidum de l'UP Plateau, à 100%, dès le 1er septembre 2014.

Autorin und Autoren
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Chorherr *Jakob Bernet*
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Mgr. Dr. *Hans Feichtinger*
St George's Parish
415 Piccadilly Avenue
Ottawa, ON K1Y 0H3 / Canada
hansfeichtinger@googlemail.com
Christiane Faschon
Nollenstrasse 3
8572 Berg
christiane_faschon@yahoo.de
Dr. *Daniel Kosch*
Generalsekretär RKZ
Hirschengraben 66, 8001 Zürich
rkz@kath.ch
Dr. *Bernhard Müller-Hülsebusch*
via G. Donizetti 9, I-00198 Roma
b.hulse@tiscali.it

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

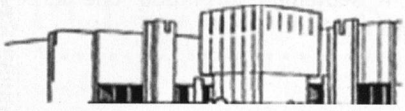
Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 42–43/2014, S. 614.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktion Kipa, 8027 Zürich

Röm.-kath. Kirchgemeinde Oberdorf SO/ Pfarrei Langendorf



Die Pfarrei Langendorf sucht auf den Sommer 2015 einen

Diakon/Laientheologen oder eine Laientheologin als Mitarbeiter/in im Pastoralraum Mittlerer Leberberg mit Hauptverantwortung für die Pfarrei Langendorf

Die Gemeinde Langendorf liegt am Jurasüdfuss, bietet gute Wohnqualität im Grünen, ist kinderfreundlich und hat ein reiches kulturelles Angebot in der Region Solothurn.

Die Pfarrei Langendorf, als Teil der Kirchgemeinde Oberdorf mit ihrem ökumenischen Kirchenzentrum, ist eine offene und lebendige Pfarrei, mit ca. 1300 Kirchenmitgliedern.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Leitung der Pfarrei und des Pfarreiteams
- aktive Mitgestaltung des Pfarreilebens
- Planung und Durchführung von Gottesdiensten
- Pflege der ökumenischen Zusammenarbeit
- Beerdigungen, Taufen und Trauungen

Wir erwarten von Ihnen:
- Berufseinführung Bistum Basel oder vergleichbare Ausbildung, Seelsorgeerfahrung
- Bereitschaft zur Teamarbeit und Zusammenarbeit mit dem verantwortlichen Priester
- Kontaktfreudigkeit
- Förderung der ökumenischen Seelsorgearbeit

Wir bieten Ihnen:
- die Mitarbeit des verantwortlichen Priesters, ein motiviertes Pfarreiteam
- eine lebendige Pfarrei mit engagierten Freiwilligen
- Unterstützung durch den Pfarreirat
- eine moderne Infrastruktur
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:
- Monika Huggenberger, 032 621 52 41, Langendorf, Personalverantwortliche
- Dr. Agnel Rickenmann, Pfarrer, Oberdorf, 032 622 29 60
- Robert Christen, Lommiswil, Präsident der Kirchgemeinde, 032 641 36 32

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie bitte die üblichen Unterlagen bis zum 10. Dezember 2014 an folgende Adresse: Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn

Hofgut Mariastein AG

Die Hofgut Mariastein AG ist Inhaberin eines Ladens auf dem Platz Mariastein, der auf den Verkauf von religiösen Artikeln, Büchern, CDs, Souvenirs und Produkte aus den Klöstern spezialisiert ist. Unser Bestreben ist es, unsere Kunden in den Mittelpunkt zu stellen. Die Mitarbeiter/innen sind das Herzstück des Ladens, welche engagiert, mit Freude und Kompetenz die Kunden empfangen und beraten.
Infolge Pensionierung der jetzigen Stelleninhaberin suchen wir auf den 1. April 2015 oder nach Vereinbarung

eine/n Ladenleiter/in

Ihr Aufgabengebiet:
- Fachliches Bedienen und Beraten der Kunden sowie Fördern des Verkaufs
- Führen und Betreuen des direkt unterstellten Ladenpersonals
- Planen und Koordinieren der Personaleinsätze
- Sortimentsplanung und -einkauf
- Überprüfen und Kontrollieren der gelieferten Ware
- Erledigen der anfallenden administrativen Aufgaben inkl. Kassenabrechnungen
- Kreatives Gestalten der Schaufenster und Tischinszenierungen

Ihr Profil:
- Sie verfügen über eine abgeschlossene Lehre im Verkauf und einige Jahre Erfahrung
- Sie sind flexibel, einsatzfreudig und kompetent
- Sie arbeiten gerne selbstständig und kundenorientiert
- Sie übernehmen gerne Verantwortung und schätzen eine anspruchsvolle Aufgabe innerhalb eines kleinen Teams
- Sie sind erfahren in der Anwendung der gängigen EDV-Programme (Microsoft-Office)
- Sie haben gute Deutschkenntnisse und sind in der Lage, ein Verkaufsgespräch auf Französisch und allenfalls Englisch führen zu können.
- Sie haben einen Bezug zu religiösen Fragen

Bei uns erwartet Sie eine abwechslungsreiche, spannende Aufgabe, in der Sie sich als kreative und innovative Person einbringen können.

Interessiert? Dann senden Sie Ihre Bewerbung an Benediktinerkloster Mariastein, Betriebsleitung, Klosterplatz 2, 4115 Mariastein

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Seelsorge-Ausbildung
für Gemeinde und Klinik
Clinical Pastoral Training

CPT

CPT Ökumenische Seelsorgeausbildung

Kurse 2015/2016

Modulkurse A-1

Wochenkurs 33/2015: Chancen, Kompetenzen und Grenzen der Seelsorge
23.–27. Februar 2015 in der Propstei Wislikofen. Leitung: Karin Tschanz, ref. Spitalpfarrerin, Kursleiterin CPT; Johannes Utters, kath. Theologe, Spitalseelsorger, Kursleiter CPT i. A.

Wochenkurs 34/2015: Seelsorge und Verkündigung
2.–6. November 2015 im Bildungshaus Bethanien, Leitung: Niklaus Schmid, kath. Theologe, Psychiatrieseelsorger, Kursleiter CPT; Matthias Lüdi, ref. Spitalpfarrer, Kursleiter CPT i. A.

Modulkurse A-2 Voraussetzung ist ein CPT-Modul-A-1 Wochenkurs

Langer Kurs en bloc 35/2015: Seelsorge – der Seele Sorge tragen
17. August–25. September 2015 in Uster und Winterthur
Leitung: Markus Naegeli, ref. Spitalpfarrer, Kursleiter CPT; Nicole De Lorenzi, ref. Spitalpfarrerin, Kursleiterin CPT i. A.
Informationstag: 9. März 2015

Langer Kurs fraktioniert 36/2015: Ermächtigung zur Seelsorge
15.–19. Juni/4. September/26.–30. Oktober 2015
22.–26. Februar/25.–29. April/24. Juni 2016 in der Propstei Wislikofen, Leitung: Karin Klemm, kath. Theologin, Spitalseelsorgerin, Kursleiterin CPT; Christoph Weber, ref. Pfarrer, Kursleiter CPT
Informationstag: 2. März 2015

Frühe Anmeldung von Vorteil und erwünscht.
Weitere Angaben zu den Kursen, wie Anmeldewesen, Bedingungen, Preise: www.aws-seelsorge.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde, 6052 Hergiswil

Wir suchen
für unseren Kirchenchor per 1. 1. 2015
oder nach Vereinbarung

eine Chorleiterin oder einen Chorleiter

In unserem Chor singen in allen Registern 45 aktive Sängerinnen und Sänger vornehmlich Kirchenmusikliteratur.

Das Pensum für die Chorleitung beträgt ca. 11 Stellenprozente. Wir können uns vorstellen, dass die Aufgabe in Richtung Projektarbeit und Verantwortlichkeit für den musikalischen Bereich unserer Pfarrei geöffnet und erweitert werden kann.

Wir wünschen uns für die Chorleitung eine Person, die über die fachlichen Voraussetzungen verfügt, gut kommunizieren und motivieren kann.

Bei Fragen steht Ihnen die Präsidentin des Kirchenchors, Elly Heimler, Tel.: 041 630 14 70, E-Mail.: elly.heimler@hotmail.ch, gerne zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit Beilage der üblichen Unterlagen bis Freitag, 21. November 2014 an:
Röm.-kath. Kirchgemeinde
Sekretariat
Dorfplatz 15
6052 Hergiswil

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14
LIENERT KERZEN

RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
KIRCHSTRASSE 47 · 8807 FREIENBACH SZ

Für unsere **Pfarrei Freienbach SZ** suchen wir **per 1. August 2015 oder gerne auch früher** einen aufgeschlossenen

Pfarrer (100%-Pensum)

und Pfarradministrator für das Pfarr-Rektorat Pfäffikon SZ.

Die lebendigen und offenen Pfarreien umfassen rund 7600 Katholiken. Ein engagierter Pfarreirat, ein motiviertes Seelsorgeteam und ein interessierter Kirchenrat unterstützen Sie in Ihrer vielseitigen Aufgabe. Sie finden gut ausgerüstete Arbeitsbereiche und eine funktionale Infrastruktur mit Pfarrkirche, Gemeinschaftszentrum und Pfarrhaus mitten im Zentrum von Freienbach.

Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, engagierte und teamfähige Persönlichkeit, die Pfarreitraditionen zu schätzen weiss und doch modern und zukunftsorientiert ausgerichtet ist.

Sie sind teamfähig, belastbar und verstehen es, Personen, Gruppen und Vereine zu begleiten, die aktiv die Pfarreizukunft mitgestalten möchten und die Zusammenarbeit der beiden Pfarreien zu fördern. Sie bringen ein offenes Ohr für die unterschiedlichsten Anliegen der Pfarreiangehörigen mit.

Gerne erteilt Ihnen unser Kirchenpräsident Armin Immoos, Telefon 079 256 55 36, weitere Auskünfte zu dieser interessanten Aufgabe.

Sind Sie interessiert? Dann richten Sie Ihre schriftliche Bewerbung bitte an:
Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach,
Herr Daniel Corvi, Kirchstrasse 47, 8807 Freienbach,
E-Mail: kirchgemeinde.freienbach@swissonline.ch

Die Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau sucht per 1. Januar 2015 oder nach Vereinbarung eine/-n

Assistentin/-en für das Generalsekretariat (60 bis 80 %)

Die Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau ist ein innovativer Arbeitgeber mit über 100 Beschäftigten. Die Landeskirche unterstützt die Kirchgemeinden bei der Erfüllung ihrer Aufgaben und fördert die pastoralen Tätigkeiten im Kanton Aargau, im Bistum Basel und in der Schweiz. Zur Unterstützung des Generalsekretariats in Aarau suchen wir eine fachlich gut qualifizierte Assistenz. Zu den Aufgaben gehören die Bearbeitung von anspruchsvollen Dossiers bis zur Behandlungsreife für den Kirchenrat (Exekutive) und die Synode (Legislative), die Führung von Personaldossiers, die Organisation von Schulungsveranstaltungen und Anlässen sowie Rechtsabklärungen für Kirchgemeinden. Im Weiteren sind die Übertragung von Projekten zur selbständigen Führung sowie Aufgaben im Kommunikationsbereich vorgesehen.

Wir erwarten

- Abschluss einer höheren kaufmännischen Fachausbildung oder gleichwertigen Abschluss
- Weiterbildung im Führungsmanagement mit Personaladministration
- Bezug zur Römisch-Katholischen Kirche
- Erfahrung in Führungsaufgaben von öffentlich-rechtlichen Körperschaften (Gemeinde oder Kanton)
- Sicherheit im Schriftverkehr
- gute kommunikative Fähigkeiten.

Wir bieten

- Interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit im kleinen und motivierten Team
- Zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen
- Gute Infrastruktur
- Modernste Anstellungsbedingungen mit fünf Wochen Ferien
- Arbeitsort Aarau, direkt beim Bahnhof.

Ihre Bewerbung senden Sie bis **14. November 2014** an das Sekretariat der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5001 Aarau.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen der Generalsekretär: Marcel Notter, T 062 832 42 72, marcel.notter@kathaargau.ch

Römisch-Katholische Kirche im Aargau
Landeskirche

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk **www.im-solidaritaet.ch**

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch

Katholische Kirchgemeinde Luzern

In der City von Luzern bewegen sich jeden Tag tausende von Menschen. Pendlerinnen und Pendler sowie Passantinnen und Passanten sind auf dem Weg zur Arbeit, zum Einkaufen – oder sie sind aus andern Gründen unterwegs. Touristinnen und Touristen schauen sich die Schönheiten unserer Stadt an.

In diesem Umfeld will die Katholische Kirche Stadt Luzern neue Formen der kirchlichen Präsenz entwickeln. Ein zentraler Ort für diese Präsenz wird die Peterskapelle bei der Kapellbrücke sein.

Für den Aufbau und die Leitung dieses Angebots suchen wir nach Übereinkunft eine/n

Theologen / Theologin

als

Leiter/in City-Pastoral (60–80 Prozent)

In dieser neu geschaffenen Funktion stellen Sie mit einem kleinen Team den Kontakt zu den verschiedenen Zielgruppen und Kooperationspartnern her. Sie planen und gestalten mit Ihrem Team ein vielseitiges Angebot. Darüber hinaus arbeiten Sie eng zusammen mit den Zentrumskirchen, den Pfarreien und dem Pastoralraum Luzern-Stadt und übernehmen Aufgaben in der Öffentlichkeitsarbeit.

Damit Sie diese Herausforderung erfolgreich wahrnehmen können, erwarten wir eine theologische Ausbildung mit ökumenischer Offenheit. Sie sind kommunikativ und haben Kenntnisse und Erfahrung in seelsorgerischer Gesprächsführung. Darüber hinaus sind Sie mit Ihren Kenntnissen und Fähigkeiten in Animation, Marketing und Projektmanagement zur Initiierung und Umsetzung von ausgewiesenen Projekten befähigt.

Für die Beantwortung von Fragen steht Ihnen Georg Vogel, Koordinator des Pastoralraums Luzern-Stadt, gerne zur Verfügung (041 229 99 20). Informationen über die Katholische Kirche Stadt Luzern können Sie auch unserer Homepage entnehmen (www.kathluzern.ch).

Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige elektronische Bewerbung bis 14. Dezember 2014 an die Abteilung Personal des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) und an den Personalverantwortlichen der Katholischen Kirchgemeinde Luzern (erwin.zimmermann@kathluzern.ch).

Katholische Kirche Stadt Luzern

AZA 6002 LUZERN
SKZ 44 30. 10. 2014